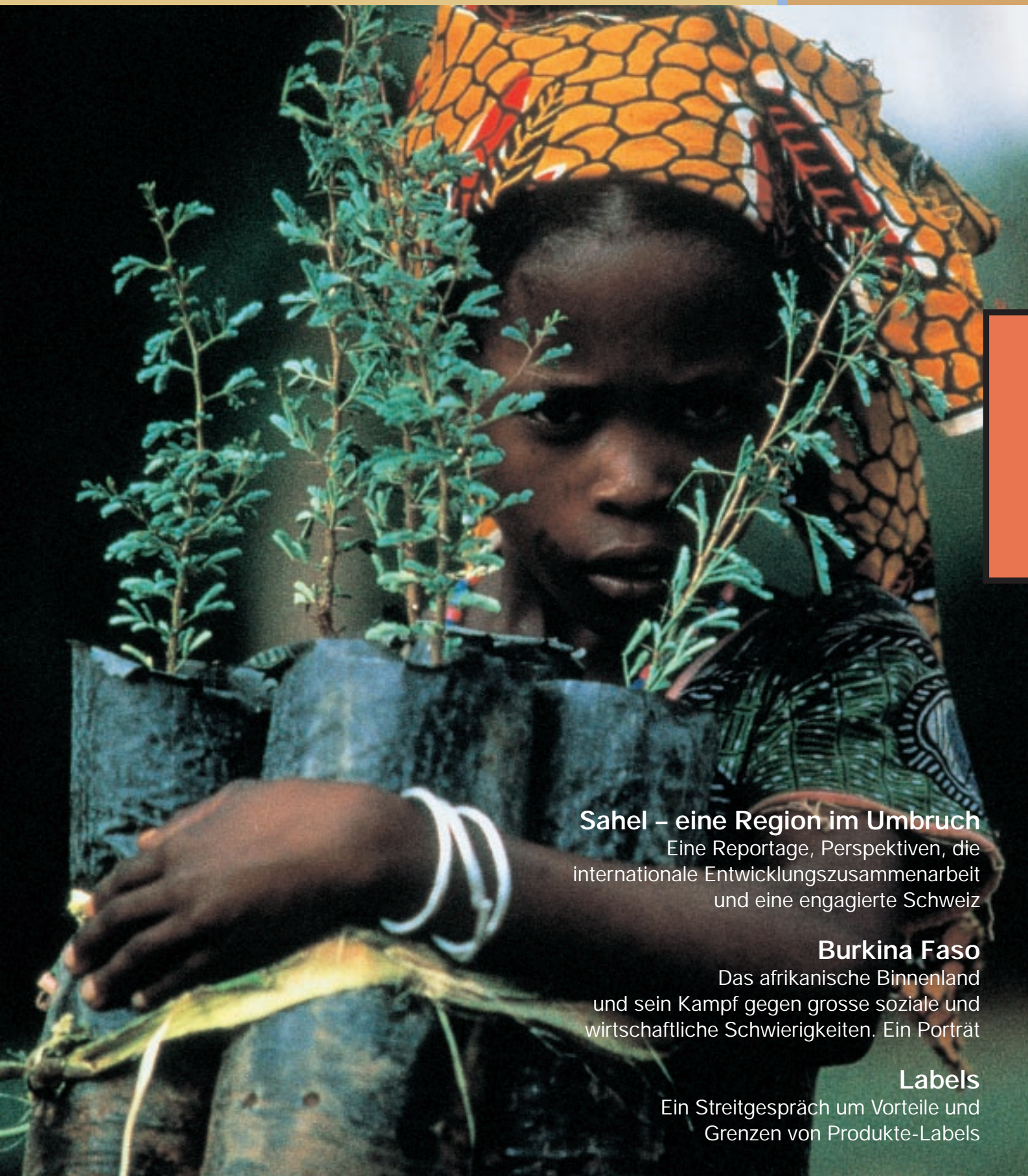


# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 4  
DEZEMBER 1999  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT



## **Sahel – eine Region im Umbruch**

Eine Reportage, Perspektiven, die internationale Entwicklungszusammenarbeit und eine engagierte Schweiz

## **Burkina Faso**

Das afrikanische Binnenland und sein Kampf gegen grosse soziale und wirtschaftliche Schwierigkeiten. Ein Porträt

## **Labels**

Ein Streitgespräch um Vorteile und Grenzen von Produkte-Labels



## DOSSIER



### SAHEL

#### Unterwegs im Sahel

Neue Ansätze in der Entwicklungspolitik, strukturelle Reformen und eine relative politische Stabilität haben den Aufschwung in der Sahel-Region begünstigt. Eine Reportage

4

#### «Die Natur – ein Objekt der Ausbeutung»

Ananda Tiega, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Konvention zum Schutz der Feuchtzonen, im Interview

8

#### Tödlicher Sand

Über den Kampf gegen die Desertifikation

10

#### Die eigene Verantwortung stärken

Die Arbeit des «Club du Sahel» unter Schweizer Vorsitz

12

## Einblick DEZA

23

## FORUM



### Labels – Barrieren oder Türöffner?

Sava Buncic von der Max Havelaar-Stiftung, Maria Nazareth Farani Azevêdo von der brasilianischen UNO-Mission und Nadine Speich von der DEZA über Vorteile und Grenzen von Labels

24

### Carte blanche

Der sizilianische Liedermacher Pippo Pollina über Musik und seine persönliche Entwicklung

27

## LÄNDER UND LEUTE



### BURKINA FASO

#### Burkinas gebremste Tänzer und Musiker

Das westafrikanische Binnenland gehört trotz grosser internationaler Hilfe zu den zehn ärmsten Ländern der Erde

14

#### Der Staat, dieses fremde Wesen

Ein kritischer Blick von Alain Edouard Traoré auf sein Land

18

## ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT SCHWEIZ

### Unfreiwilliges Campen im Kosovo

Das kurzfristige Ziel der Schweizer Hilfe im Kosovo: Für jede Familie ein geheiztes Zimmer im Winter

20

### Wo Mitch zerstörte, wird aufgebaut

Die Situation ein Jahr nach dem Hurrikan Mitch in Mittelamerika

22

## KULTUR



### Die Kindersoldaten von Liberia

Über einen bewegenden Dokumentarfilm der Zürcherin Alice Schmid

28

### Musik für Mädchen

Dank einer CD gehen in Niger Mädchen vermehrt zur Schule

30

Editorial	1
Periskop	2
DEZA-Standpunkt	19
Was eigentlich ist... Urbanisierung?	23
Service	31
Agenda	33
Impressum und Bestellcoupon	33

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Editorial



In Amerika rauchen sogar die Hunde. Das erzählte uns ein Fulbe-Hirte inmitten seiner Kuhherde, irgendwo im Norden Malis, im Sahel. Er habe es in der Stadt Mopti mit eigenen Augen gesehen: am Fernsehen.

Der Hirte hat wohl eine Reportage über tabak-süchtige Laborhunde gesehen oder einen Trickfilm. Und ist prompt einem Klischee aufgesessen – dem Klischee vom reichen Norden, wo sogar die Hunde alles haben, was man sich bloss wünschen kann.

So ähnlich geht's wohl uns, wenn die Rede auf den Sahel kommt, jenen semiariden Streifen südlich der Sahara, quer durch Afrika, von Senegal über Mali, Burkina Faso bis in den Sudan.

Da sind wir auch sehr schnell mit Klischees zur Hand. Sie sind freilich meist negativ: Hunger und Dürre; Krieg und Korruption; Regierungen als Almosenempfänger am Tropf der ausländischen Hilfe. Die Klischees sind hartnäckig und gehen oft weit an der Wirklichkeit vorbei.

Beispiel Hunger. Die letzte grosse Dürre im Sahel liegt schon lange zurück. 1984/85 wurden in diesem Streifen (aber auch in Teilen des südlichen Afrika) grosse Teile der Ernten zerstört. Einige Millionen Menschen hungerten, viele verloren ihr Vieh, unzählige ihr ganzes Hab und Gut.

In der Region waren jedoch durchaus noch Überschüsse an Reis und Hirse zu finden. Die DEZA zum Beispiel stellte etwa den verarmten Nomaden und Bauern im Norden Malis für anderthalb Millionen Franken lokal eingekaufte Nahrungsmittel und Saatgut zur Verfügung. Nicht

als Geschenk, sondern als «food for work». Die unterstützten Dörfer waren keineswegs blosse Almosenempfänger. Als Gegenleistung verrichteten sie Arbeiten im gemeinsamen Interesse. So wurden etwa Ziehbrunnen gegraben und kilometerlange Kanäle geschaffen, um das Wasser des Nigers herzuleiten.

Die Mehrheit der Menschen im Sahel und wohl 99 Prozent der 750 Millionen Afrikanerinnen und Afrikaner waren selbst im Dürrejahr 1984/85 satt. Was die Medien nicht hinderte, vom «Hungerkontinent Afrika» zu reden.

Mit der vorliegenden Nummer zum Thema Sahel möchten wir dazu beitragen, mit dem einen oder anderen «rauchenden Hund» aufzuräumen. Wir möchten zeigen, wie initiativ und erfindungsreich die Menschen im Sahel sind, welche entscheidenden Probleme sie noch lösen müssen – und wie wir im Norden ihnen dabei helfen können.

*Toni Linder*

*Chef a. i. Medien und Kommunikation*

# Periskop



Keystone

## Limite: 9,8 Milliarden Menschen

(bf) Zur Zeit beläuft sich die Weltbevölkerung auf sechs Milliarden Menschen. An einer UN-Sondersammlung zur Bevölkerungsentwicklung in New York einigte sich die internationale Staatengemeinschaft nun über einen Plan, der die Begrenzung beziehungsweise Reduzierung des globalen Bevölkerungswachstums auf 9,8 Milliarden Menschen bis zum Jahr 2050 vorsieht. Die jetzt entwickelte Strategie zielt einerseits auf die Stärkung der Position der Frauen ab, andererseits sollten die «Rechte, Pflichten und Verantwortung der Eltern» sowie die kulturellen Werte und religiösen Traditionen respektiert werden. Bis zum Jahr 2005 müssen die Regierungen zudem dafür sorgen, dass mindestens 90 Prozent der Jugendlichen Zugang zu Informationen, Bildung und Leistungen haben, die zur Reduzierung ansteckender Krankheiten nötig sind. Zudem wird den Jugendlichen erstmals das Recht auf sexuelle Aufklärung und Vermeidung von ungewollten Schwangerschaften eingeräumt. Gemäss der Konferenz werden die bis zum Jahr 2050 vorgesehenen Massnahmen zur Bevölkerungskontrolle in nächster Zeit jährlich rund 17 Milliarden Dollar kosten; davon sollen die Entwicklungsländer zwei Drittel und die Industrienationen den Rest aufbringen.

## Esstäbchen und Bodenerosion

(bf) China hat zu wenig Bäume und verbraucht zu viele Esstäbchen. Gemäss Professor Shen Guofang von der Beijing Forst-Universität ist der Chopstick-Verbrauch der Chinesen nicht nur Ursache übermässiger Waldrodungen, sondern auch von Bodenerosionen sowie der verheerenden Überschwemmungen der vergangenen Jahre. Allein in Chengdu, Hauptstadt der weltbekannten Sichuan-Küche, besuchen täglich Hunderttausende die 60 000 Restaurants der Stadt und benutzen dabei nichtwiederverwertbare Esstäbchen, die aus rund 4000 Kubikmeter Holz gefertigt werden. China ist der grösste Produzent, Konsument und Exporteur von Esstäbchen: 25 Millionen Bäume werden dafür jährlich gefällt, welche zu 45 Milliarden Paar Esstäbchen verwertet werden. Professor Shen Guofang schlägt vor, wie in früheren Zeiten die Holzstäbchen nach Gebrauch zu sterilisieren und wiederzuverwenden. Er ist überzeugt, dass damit nicht nur der chinesische Wald wieder wachsen, sondern auch die Umwelt ins Gleichgewicht zurückkehren würde.



Keystone



Keystone

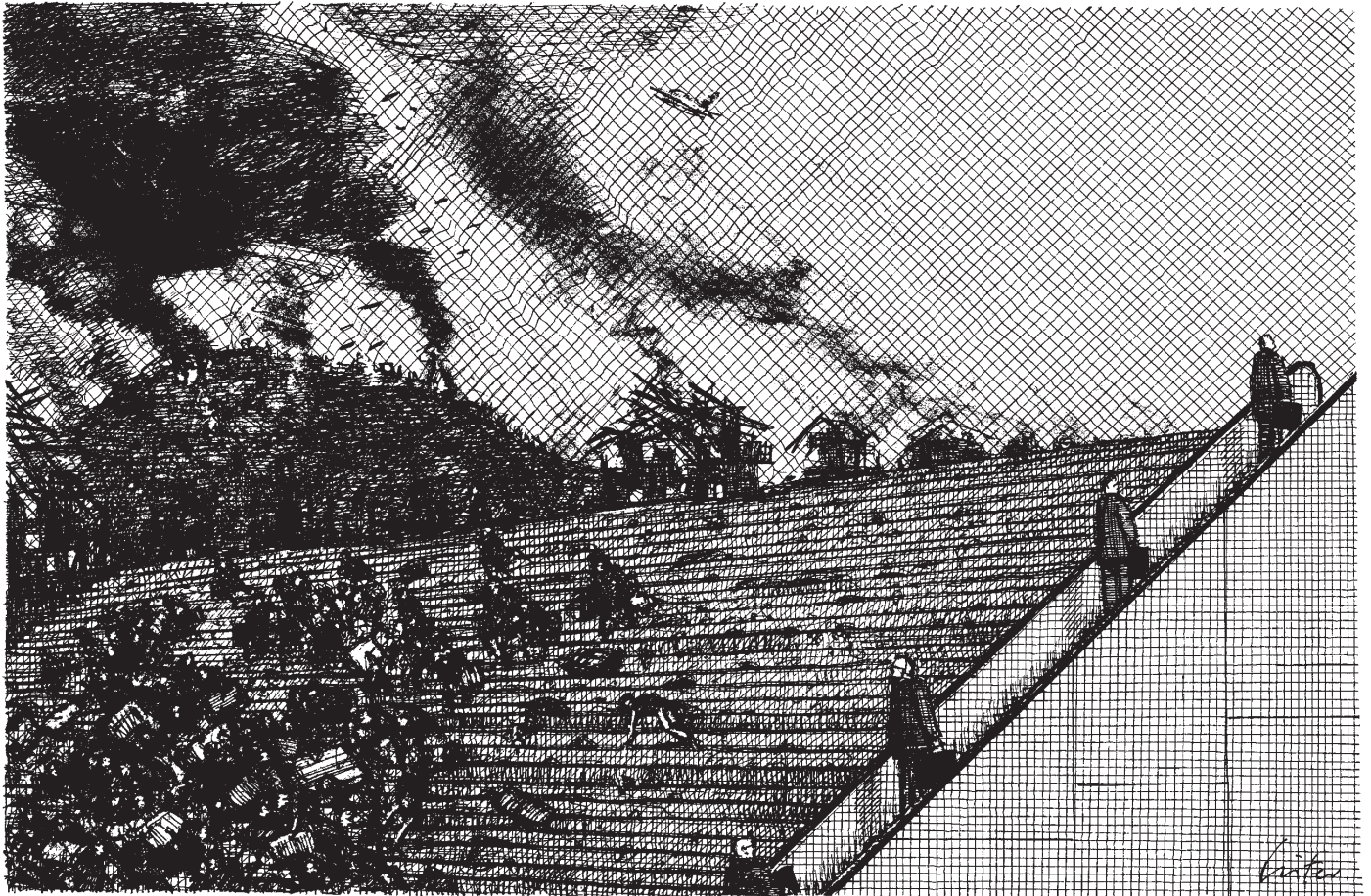
## Kampf gegen Chagas

(bf) Mit einem riesigen Gesundheitsprogramm versucht Bolivien, in den nächsten fünf Jahren die tödliche Chagas-Krankheit unter Kontrolle zu kriegen. Die Krankheit ist eine der ganz grossen Herausforderungen für die öffentliche Gesundheit des Landes. Ganze 13 Prozent aller Todesfälle der 15- bis 75-Jährigen sind in Bolivien auf Chagas zurückzuführen. Die Krankheit wird durch den Parasiten *Trypanosoma cruzi* verursacht und kann zu fatalen Gehirn- und Herzgewebeerkrankungen führen. Der Parasit wird vorwiegend durch blutsaugende Insekten verbreitet, die in den luftgetrockneten Dachziegeln und strohbedeckten Häusern im bolivianischen Hochland ein ideales Zuhause finden. Daneben führen aber auch bereits verseuchte Blutkonserven zu Ansteckungen. In einem ersten Schritt sollen nun rund 700 000 Wohnungen in der von Chagas heimgesuchten Region, vorab im Süden des Landes, desinfiziert werden.

## Reis-Connection Vietnam-Senegal

(jls) Vietnamesische Agronomen haben in Bagadadhji, einem kleinen Dorf in Südsenegal, den Reis wieder eingeführt. Bei ihrer Ankunft im Juni 1997 entriessen die lokalen Frauen einem mückenverseuchten Schwemm-





Kosovo



gebiet je nach Jahr einige – mal mehr, mal weniger – Doppeltzentner Reis. Die Männer begegneten dieser Kleinkultur, welche ohne Dünger und Unterhaltsmaterial betrieben wurde und fast nichts einbrachte, mit Verachtung. Die Vietnamesen

überzeugten dennoch einige Dorfbewohner, mit den Frauen zusammen die Reisfelder anders anzulegen. Gemeinsam bauten sie einen kleinen Staudamm, Deiche, Drainage und Entwässerungsgräben. Der Bewässerungsspezialist Fam Quoc Lam fasst seine

Methode so zusammen: «Wir bringen den Dorfbewohnern bei, nach einem Stundenplan zu arbeiten, früh aufzustehen und zuerst zum Reis zu schauen. Wird dieser Zeitplan nicht genau eingehalten, wuchert das Unkraut und weg ist der Reis.»

#### Trunken nach Zitronelle

(Jls) Mansour Moudachirou, Chemieprofessor in Cotonou, hat in Benin den Anbau einer neuen Pflanze lanciert: die Zitronelle. Man entzieht ihr ein ätherisches Öl, das bei den westafrikanischen Seifenfabrikanten sehr begehrt ist und bislang aus Deutschland und Frankreich bezogen wurde. Nun aber ist die lokale Produktion in vollem Schwung. Nachdem Moudachirou ein von Kanada finanziertes Forschungsprogramm



leitete, produziert er jetzt in einer kleinen Fabrik in Porto Novo jeden Monat rund zehn Liter Öl, während er gleichzeitig den Anbau von Zitronelle fördert. Dazu bildete er ein Dutzend junger Pflanzler aus. Die Beniner begriffen das Verfahren der Ölpresse sehr schnell, gleicht es doch der Fabrikation des *Sodabi*, einem lokalen Alkohol, der in grossen Destillierapparaten aus Palmwein gewonnen wird.





DOSSIER

# Unterwegs im Sahel





### Königliche Geschichte

Die Sahel-Region hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Mehrere Königreiche lösten sich ab: das Königreich Ghana (6. bis 11. Jahrhundert), die Grossreiche Mali (13. bis 16. Jahrhundert) und Songhai (14. bis 16. Jahrhundert). Noch heute erzählen die Bewohner von Djenné und Ségou die Epen ihrer Vorfahren, und in Timbuktu, der Stadt am Rande der Wüste, lehrten im Mittelalter die besten arabischen Gelehrten.



Die Menschen im Sahel hungern nicht mehr, und seit einem Jahrzehnt sind die Länder der Region unterwegs in Richtung Demokratie. Neue Ansätze in der Entwicklungspolitik, strukturelle Reformen und eine relative politische Stabilität haben den wirtschaftlichen Aufschwung begünstigt. Ein Reisebericht von Christoph Keller\*.



### Ernährung

Bis in die sechziger Jahre konnten sich die Sahelländer weitgehend selber mit Nahrungsmitteln versorgen, trotz exponentiell steigender Bevölkerungszahl. Schon in den frühen achtziger Jahren aber mussten 1,3 Millionen Tonnen Getreide pro Jahr importiert werden, 1988 waren es 1,9 Millionen Tonnen. Heute erwirtschaften viele Länder der Region Nahrungsmittelüberschüsse; dennoch werden Importe notwendig bleiben. Denn die Verstärkung hat zu einer Veränderung der Essgewohnheiten geführt, Weissbrot und vor allem Reis gehören für viele zum täglichen Menu. Seit 1980 hat sich die Kalorienversorgung pro Kopf und Tag von rund 1700 auf rund 2100 Kilokalorien erhöht, und das, obwohl sich die Sahel-Bevölkerung in den letzten 30 Jahren beinahe verdoppelt hat. Etwa 70 Prozent der urbanen und etwa 40 Prozent der ländlichen Bevölkerung haben Zugang zu sauberem Wasser.

Die Strasse verliert sich am Horizont, ein flimmerndes Asphaltband. Manchmal ein Dorf mit quadratischen Lehmhäusern, die runden Speicher, am Strassenrand Bündel mit Brennholz, die Buden der Metzger, die Auslagen mit Mangos, Orangen, Zitronen, und in den Pfannen der Kleinküchen brutzeln die köstlichen *Beignets*.

Dann wieder lange kein Dorf, kein Haus. Nur Affenbrotbäume, Baobabs, Buschwerk und Sand. Aber überall sind Menschen unterwegs. Eine Gruppe von Hirten treibt eine Rinderherde über die Strasse, dreissig, vierzig, hundert Tiere. Dann eine Ziegenherde, und mit einem Mal säumen Frauen mit Töpfen und Kalebassen auf dem Kopf die Strasse, Eselskarren versperren die Strasse, irgendwo muss ein Markt sein. Ein paar Kilometer weiter biegen riesige Lastwagen, mit Baumwolle beladen, in die Strasse ein, dann überholen wir Fahrräder mit hoch aufgetürmten Brennholzbündeln.

Der Sahel, dieses mehrere hundert Kilometer breite semiaride Band, reicht von Senegal über Mauretanien, Mali und den Niger hinüber nach dem Tschad und dem Sudan. Ein Lebensraum, der stets in Bewegung war. Seit Jahrhunderten begegnen sich hier hellhäutige Tuareg und die sesshaften Songhai, sie treiben Handel mit den Bambaras, den Haussas, mit den Bozo-Fischern am mächtigen Nigerstrom, die wiederum mit den Fulbe im Kontakt sind.

### Neue Freiheiten, neue Dynamik

Nach Bougouni biegen wir rechts ab, eine Sandstrasse führt mitten durchs Wassoulou, der Geburtsstätte von Amady Coulibaly und anderer berühmter malischer Sänger.

Der Weg führt nach Doussoudiana, einem kleinen Dorf inmitten von Baumwollfeldern, Reisplantagen, Mangobäumen. Unter dem mächtigen *Arbre à palabres* sitzen die Dorfältesten und erzählen von einer neuen Erfahrung: dass ihr Dorf im Zuge der *Décentralisation* mit anderen, benachbarten Dörfern zu einer Gemeinde zusammengeschlossen wird, dass sie ihre Gemeindeorgane nun bald selbstständig wählen können, dass sie mit Entwicklungsagenturen westlicher Länder direkt über Projekte in ihrer Gemeinde verhandeln können.

Die Dezentralisierung ist eines der Kernstücke der Demokratisierung, die in den meisten Ländern der Region nach 1990 begonnen hat. Die alten Einparteienregimes wurden zu Fall gebracht, in Mali erst

nach blutigen Auseinandersetzungen, im Niger friedlich, und nur unvollkommen in Burkina Faso. Stets bleibt der Prozess prekär, Rückschläge sind unvermeidlich, aber es gibt Errungenschaften: die Pressefreiheit, freie Wahlen, die Versammlungsfreiheit. Die Aussenquartiere von Bamako, der malischen Hauptstadt, fransen aus in die karge Landschaft, links und rechts der Strasse ein Meer von flachen Häusern. In einem Hinterhof, nicht weit von der Hauptstrasse, befindet sich das Atelier von Madame Sy. Sie sitzt auf einem Stuhl, inmitten emsiger Frauen, die Stoffe färben und bemalen – die berühmten und begehrten Bogolan-Stoffe. Die Frauen sind alleinstehend, manche verwitwet, viele aber wurden von ihren Männern verstossen. Mit der Produktion der bemalten Stoffe hat Madame Sy diesen Frauen eine neue Existenz gesichert, sie ist ein Beispiel für den neuen afrikanischen Unternehmertypus: eine international anerkannte Expertin für Bogolan, eine erfolgreiche Geschäftsfrau mit sozialer Einstellung. Die wirtschaftliche Entwicklung in manchen Ländern des Sahel erreicht in den letzten Jahren traumhafte Wachstumsraten von bis zu sechs Prozent. Überall schiessen im Senegal, in Burkina Faso, in Mali und zum Teil auch in Tschad kleine Unternehmen aus dem Boden, vom Handwerksbetrieb zum Werbebüro, das sich auf die Konzeption von Homepages spezialisiert. Die schrittweise Privatisierung staatlicher Unternehmen hat eine neue Dynamik ausgelöst; eine dünne Mittelschicht ist im Entstehen begriffen, bestehend aus Verlegern, selbstständigen Ingenieuren, Modeschöpfern oder Journalisten.

### Ambulante Coiffeure, geflüchtete Tuareg

Doch noch immer sind die meisten Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt, und am produktivsten sind nach wie vor die Betreiberinnen von Mittagsküchen, die ambulanten Coiffeure, die Sonnenbrillenverkäufer, die Marktfrauen, die fliegenden Fotografen, kurzerhand der sogenannte informelle Sektor. Rund 70 Prozent des Bruttoinlandsproduktes wird durchwegs im Kleingewerbe erwirtschaftet, meistens steuerfrei, ohne jeden Versicherungsschutz, ohne jede staatliche Kontrolle überhaupt.

Nach Kaya, auf der Strasse von Ouagadougou ostwärts in Richtung Niger, begegnen wir einer Gruppe von Tuareg. Die ehemals stolzen Herren der Sahara sind nach Burkina Faso geflüchtet, vertrieben von einem Bürgerkrieg, der von 1990 bis 1996





den Norden Malis und des Niger heimsuchte. Über 200 000 Menschen flüchteten in dieser Zeit nach Mauretanien, nach Burkina Faso; noch heute sind die Wunden dieses Krieges spürbar.

Die ganze Gegend nördlich des Nigerstroms hätte zu einem Kriegsschauplatz wie im Sudan werden können, wenn nicht ein paar kluge Entwicklungsorganisationen, Hand in Hand mit der malischen Regierung, einen behutsamen, auf die traditionellen Werte des friedlichen Zusammenlebens abgestützten Friedensprozess eingeleitet hätten.

Doch der Frieden ist prekär. Die Diskriminierung einzelner Ethnien, oder auch nur die ungleiche wirtschaftliche Entwicklung, kann zu gefährlichen Spannungen führen.

## Verhinderung von Korruption und Selbstjustiz

Die Strasse von Niamey aus führt nordwärts, dem Niger entlang. Eine karge Landschaft, die Bäume stehen schutzlos im Sonnenlicht, ein paar Kamele am Horizont, schwer beladen.

Im Nebenraum einer heruntergekommenen Hotelanlage am Niger, unter einem scheppernden Deckenventilator sitzen zwei Dutzend Männer und einige Frauen. Der Referent spricht von den Grundzügen des Nachbarschaftsrechts, insbesondere über die gegenseitigen Rechte von Viehzüchtern und sesshaften Bauern. Eine lebhaft Diskussion folgt, bei der sich drei Frauen mit besonderen Kenntnissen hervortun. Sie sind ausgebildete Juris-

tinnen und Leiterinnen sogenannter *Cliniques juridiques*, inoffizieller Rechtsberatungsstellen, die nach und nach in allen wichtigen Zentren der Republik Niger entstehen sollen.

Die *Cliniques juridiques* sind nur ein Beispiel für die Anstrengungen, um in den Staaten des Sahel ein Minimum an Rechtssicherheit zu garantieren; keine leichte Aufgabe in einer Kultur, die nach wie vor traditionell geprägt ist, in der sich die Menschen auch in weltlichen Angelegenheiten an den Koran halten und nicht ans Zivilgesetzbuch. Und was sich mit dem Recht nicht lösen lässt, regelt meistens ein Schmieregeld.

Wenn die Regierungen der Region dem Aufbau demokratisch legitimer, den Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit verpflichteter Institutionen hohe Priorität einräumen, so verfolgen sie zwei Ziele: Die Verhinderung von Korruption und Selbstjustiz einerseits, andererseits aber sollen funktionierende Institutionen das Land auch für ausländische Investoren attraktiv machen.

Denn die lassen nach wie vor auf sich warten. Keine Fabrik für Sonnenkollektoren ist zu sehen auf den unendlich langen Autofahrten durch den Sahel, keine Fabrik für die Verarbeitung der kostbaren Karité-Butter und keine Fahrradfabrik. Bis auf weiteres.

\* Christoph Keller ist freier Journalist in Basel

## Demokratie und Menschenrechte

Mit Ausnahme des Sudan werden sämtliche Länder des Sahel durch demokratisch legitimierte Regierungen regiert, mit unterschiedlichen Ausprägungen allerdings. Im Senegal ist seit der Unabhängigkeit der *Parti Socialiste* an der Macht, in Mali hält sich Staatspräsident Alpha Oumar Konaré dank seines Charisma an der Macht, in Burkina Faso boykottierte die Opposition die Wahl von Präsident Blaise Compaoré, im Niger putschte eine Gruppe von Militärs in diesem Frühjahr gegen das korrupte Regime und leitet nun die geordnete Rückkehr zur Demokratie ein, der demokratisch gewählte Idriss Déby im Tschad bleibt wegen seiner Vergangenheit als Putschist umstritten. Der Schutz der Menschenrechte und die Gewährung politischer Freiheiten gewinnen in allen Ländern an Bedeutung, nicht nur, aber auch aufgrund des steten Drucks von Seiten der Geldgeber.



# «Die Natur – ein Objekt der Ausbeutung»



Alain Roudiche

## Die grossen Wasserläufe

Der Niger ist der mächtigste Fluss im Sahel und der Drittgrösste in Afrika. Er entspringt nahe der Grenze zu Sierra Leone und bildet zwischen Ségou und Timbuktu ein riesiges und sehr fruchtbares Binnendelta. Nach Timbuktu wendet sich der Niger südwärts und mündet in den Golf von Guinea.

Der Nil durchquert den Sahel, und der Senegal bildet die Grenze zwischen den Ländern Senegal und Mauretanien. In Burkina Faso fliesst der beträchtlich kleinere Volta. Der Tschadsee liegt im Grenzgebiet zwischen dem Tschad, dem Niger, Nigeria und Kamerun, ist zwischen drei und sieben Meter tief und besitzt keinen Abfluss. Seine Ausdehnung ist variabel, ein Drittel sind Sumpfgebiet, zwei Drittel offene Wasserflächen.

Der See war noch vor Jahrhunderten um ein Mehrfaches grösser gewesen.

Der Umgang mit der Erde und dem Wasser bestimmt das Leben und Überleben der Menschen im Sahel. Doch das Gleichgewicht von Natur und Mensch ist vielerorts bedroht. Ein Gespräch mit Ananda Tiega, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Konvention zum Schutz der Feuchtzonen Ramsar im waadtländischen Gland. Interview: Christoph Keller.

## Sprechen wir über Wasser, Ananda Tiega, ein lebenswichtiges Gut im Sahel.

**Ananda Tiega:** Ich würde sogar sagen, Wasser ist das lebenswichtige Element in dieser Region, und das Wasser stellt uns vor grosse Probleme. Es geht im Sahel, auf einen Nenner gebracht, darum, einen sinnvollen, nachhaltigen Umgang mit Wasser zu finden – wenn dieses Problem gelöst ist, sind alle anderen auch gelöst: die Ernährungsfrage, der Hunger.

## Was heisst das: einen nachhaltigen Umgang mit Wasser finden?

Es geht um einfache Dinge. Zum Beispiel darum zu verhindern, dass der Regen Schaden anrichtet, dass er nicht die karge, trockene Humusschicht auf der Erde wegschwemmt. Auch sollte Regenwasser nicht einfach abfliessen, sondern die Menschen sollten es sammeln und ihre Kulturen damit bewässern können.

## Das ist offenbar keine Selbstverständlichkeit.

Nein. Die Böden im Sahel sind heute in Besorgnis erregendem Ausmass übernutzt und erodiert. Wenn wir beispielsweise die Gegenden näher betrachten, aus denen in der Regenzeit das Wasser in einen so mächtigen Fluss wie den Niger strömt, so ist die Situation alarmierend. Meistens trägt der Regen die ohnehin schon dünne Humusschicht ab, weil Büsche und Bäume längst abgeholzt sind. Aber schlimmer noch, das Regenwasser bringt das Leben in den Flussläufen und Seen in Gefahr. Denn es ist voller Sand und Sedimente, es ist rotes, sandiges Wasser, das den Lebensraum von Fischen und Wasserpflanzen bedroht.

## Hinzu kommen weitere ökologische Bedrohungen.

Ja, zum Beispiel die Wasserhyazinthe. Man hat dieses Gewächs vor ein paar Jahren aus Amerika nach

Westafrika gebracht, aus Unachtsamkeit. Die Wasserhyazinthe hat im Fluss Niger dermassen günstige ökologische Voraussetzungen vorgefunden, dass sie sich rasend schnell verbreitet hat. Heute ist sie bereits zu einem Hindernis für die Schifffahrt geworden, von den Schäden an den Fischbeständen und an den Wasserkulturen wie Reis nicht zu sprechen.

## Das zeigt, wie labil das Ökosystem in dieser Region ist.

Der Mensch trägt eine grosse Verantwortung für die Zerstörungen der letzten Jahrzehnte. Natürlich gab und gibt es in der Region starke, zum Teil auch dramatische klimatische Schwankungen. Aber das Problem ist, dass die Menschen nicht in der Lage sind, mit den Launen der Natur umzugehen. Wenn man nur die Fähigkeit besässe, in den wasserreichen Perioden das Wasser auf irgendeine Weise zurückzubehalten, wäre schon vieles gewonnen. Aber das geschieht nicht. Nicht, weil die Kenntnisse nicht vorhanden wären, sondern weil es an politischen Visionen in diesem Bereich fehlt – die Regierungen im Sahel haben, was den Umgang mit dem Wasser betrifft, schlicht keine Strategien, keine Pläne und auch keine Ideen.

## Wie müsste eine sinnvolle Politik denn aussehen?

Es sollte darum gehen, meine ich, in dieser Region rund um das Thema Wasser ein eigentliches Gesellschaftsprojekt zu entwickeln. Man sollte klare Vorgaben ausarbeiten, wie die Gesellschaften im Sahel auf zehn, zwanzig Jahre hinaus mit dem kostbaren Gut Wasser umgehen wollen, mit den grossen Flüssen und Seen allem voran. Es braucht einen politischen Rahmen, der festlegt, wie der einzelne Bauer, das Dorf und ein ganzes Land das Wasser bewirtschaften möchten.





Still Pictures



Keystone



Still Pictures

### Wie wirkt sich die heutige Konzeptlosigkeit denn aus?

Nehmen wir ein Naturschutzgebiet wie den «Parc W», ein grosses Gebiet zwischen Burkina Faso, dem Niger und Benin. Der «Parc W» (benannt nach dem Fluss Niger, der in der Region in Form eines W verläuft) ist eine wasserreiche Gegend mit einer unglaublichen Vielfalt an Tieren und Pflanzen, er wird auch als touristische Attraktion angepriesen. Nun, das Planungsministerium meines Landes, dem Niger, hat mehrmals Plänen zur Ausbeutung von Phosphat in dieser Region zugestimmt – mit dem Argument, dass diese geschützte Zone viel intensiver genutzt werden müsse. Anhand solcher Ideen wird klar, wie wenig entwickelt unser Bewusstsein für den Wert der Naturschätze noch ist. Die Natur ist in den Augen vieler afrikanischer Regierungen noch immer nicht mehr als ein Objekt der Ausbeutung.

### Und die gewöhnlichen Bürgerinnen und Bürger tun es ihnen nach?

Es gibt ein fundamentales Problem beim Umgang mit der Natur und mit den natürlichen Ressourcen:

Niemand fühlt sich für die Natur verantwortlich. Kein Hirte würde seine Herde vernachlässigen, weil die Rinder sein Eigentum sind, und kein Bauer lässt sein Land versteppen, weil es der Dorfgemeinschaft gehört. Aber der Hirte lässt seine Herden überall grasen und trägt so zur Zerstörung der Flora bei, und die Bauern holzen die Bäume rund um das Dorf herum achtlos ab. Die Natur gehört eben niemandem – und so braucht sich auch niemand um sie zu kümmern.

### Bis es dann zu spät ist.

Ja, und am ehesten bekommen das die Frauen zu spüren – sie bewässern ja die Gemüsegärten, sie kochen, waschen und schauen, dass die Kinder gesund bleiben. Wenn die Ressource Wasser immer knapper wird, müssen die Frauen noch grössere Distanzen bis zur nächsten Wasserstelle zurücklegen, sie werden noch weniger als heute in die Lage kommen, ein eigenständiges Betätigungsfeld aufzubauen.

### Die Ramsar-Konvention

Die Konvention zum Schutz der Feuchtzonen wurde im iranischen Ramsar beschlossen und trat 1975 in Kraft. Sie soll einen weltweiten Rahmen setzen für den Schutz von Regionen, in denen «das Wasser der hauptsächliche Faktor für die Regulierung der Umwelt» darstellt.

Für das Jahr 1999 haben die 113 Vertragsunterzeichner 957 Feuchtzonen – das sind 704 000 Quadratkilometer – unter den Schutz der Konvention gestellt.

# Tödlicher Sand

Der Sahel ist ein mehrere hundert Kilometer breites Band, das von der afrikanischen Westküste bis in den Sudan hinein reicht. Der Übergang zur Sahara ist fließend, und von dort, von der unermesslichen Wüste, droht auch die allergrösste Gefahr für den Sahel: der Sand.

## Desertifikation

Mit Desertifikation wird ein komplexer ökologischer Zerstörungsprozess beschrieben, bei dem menschliche Faktoren neben den klimatischen ausschlaggebend sind. Überweidung, unangepasste Landnutzung und Abholzung sind dabei mitentscheidend. Bisher haben rein technokratische Ansätze wie etwa eine flächendeckende Begrünung («Sahel vert») oder der Bau von Schutzmauern gegen Wanderdünen keinen Erfolg gebracht. Die Welternährungsorganisation FAO hat zur Prävention von Hungersnöten im Sahel ein Satellitenüberwachungssystem eingerichtet. Auf der Internetseite [www.fao.org](http://www.fao.org) kann die Entstehung von Regenwolken online mitverfolgt werden. Die detaillierten Wettervoraussagen können die Bäuerinnen und Bauern auch bei der Bestimmung des Zeitpunkts, an dem die Aussaat günstig ist, unterstützen.

(chk) Die Dürre des Jahres 1983 trieb die Menschen zur Verzweiflung. Tag für Tag konnten die Bewohner der malischen Stadt Djenné zuschauen, wie sich am Horizont riesenhafte Wolken aufbauten, mächtig standen sie am Himmel und verkündeten den Regen. Es dauerte nicht lange, und der Wind kam, trieb Sand und Staub vor sich her. Doch es fiel kein Regen. Der Wind legte nur eine weitere Sandschicht auf die ausgetrockneten Felder, auf die restlos verdorrten Pflänzchen. Man konnte zusehen, wie sich das Drama der grossen Dürre von 1973 wiederholte: der Zerfall einer Gesellschaft. Den sesshaften Bauern kreperte das Vieh, die nomadisierenden Fulbe trieben ihre Herden südwärts in fruchtbarere Gebiete und gerieten mit ihren ausgehungerten Tieren in Konflikt mit den ansässigen Bauern. Auch die Tuareg zogen südwärts, liessen sich am Rande der Städte nieder und vergrösserten die Schar derer, die Schlange standen vor den Reissäcken der humanitären Hilfe.

## Eigeninitiative überlebenswichtig

Der Reis aber wurde nicht wie vorgesehen verschenkt, sondern schlaue Händler verkauften ganze Schiffsladungen auf den lokalen Märkten. Die Folge: Der Reis wurde weiter südwärts als «Billigangebot» feilgeboten, die dortigen Reisbauern mit ihren mageren Ernten verlumpten, die Fischer hatten nichts mehr zu fischen, die Händler konnten nicht mehr reisen, weil der Wasserstand des Niger zu niedrig war, die Kinder konnten vor Hunger nicht mehr zur Schule gehen. Gut ging es einzig den *Marabouts* und den *Féticheurs*, die gefragt waren als Ermittler der Ursache dieser Dürre; und gut ging es der kleinen Schicht korrupter Staatsbeamten, die an jeder Ladung Hilfsgüter kräftig mitverdienten. Sie liessen sich in diesen Dürre Jahren luxuriöse Villen bauen, die *Villas de la sécheresse*, wie sie in Bamako genannt werden. Die Dürre des Jahres 1983 offenbarte, dass die Bewältigung der Katastrophe nicht davon abhing, wie viele Tonnen Hilfsgüter auf den Flugplätzen des Landes abgesetzt werden konnten; ausschlag-

gebend waren (und sind) in solchen Krisensituationen die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen des jeweiligen Landes. Von ihnen hängt ab, ob die Menschen überhaupt noch handlungsfähig sind, ob sie in der schwierigen Lage noch eigene Initiativen entwickeln können.

In Mali beispielsweise war das in den achtziger Jahren nicht der Fall, aus mehreren Gründen:

- das politische Leben war von einer Einheitspartei



Keystone

bestimmt, die alle Lebensbereiche kontrollierte;

- die Wirtschaft war zentral gesteuert, die Preise für landwirtschaftliche Produkte wurden von der Regierung festgelegt, einen freien Markt für Nahrungsmittel gab es nicht. Das verhinderte die Einfuhr von Lebensmitteln aus benachbarten Ländern, die zum Teil erhebliche Überschüsse erwirtschaftet hatten;
- die über die Jahrhunderte erworbenen Fähigkeiten der Sahel-Bewohner, den Dürreperioden mit Fantasie und ausgeklügelten Überlebensstrategien entgegenzutreten, konnten sich unter diesen Bedingungen nicht entfalten.

## Dynamik dank politischer Öffnung

Nachdem in Mali – wie in den benachbarten Ländern – zu Beginn der neunziger Jahre die Einheitspartei zu Fall gebracht worden war, wurde der Handel mit Landwirtschaftsprodukten liberalisiert, was den Anbau von saisonalen Produkten





Keystone



Still Pictures



interessant machte: In den wasserreichen Talsenken bauten die Frauen Reis an, im niederschlagsreichen Süden des Landes gediehen Mangos und Zitrusfrüchte, auch der Anbau von Zwiebeln und Bohnen lohnte sich wieder.

### Dynamische Landwirtschaft

Und viele Bauern verdienten gut mit Baumwolle, die nach dem Wegfall der staatlichen Preiskontrollen, in einer Periode hoher Weltmarktpreise, endlich gewinnbringend kommerzialisiert werden konnte. Die politische Öffnung hat zu einer Dynamisierung der landwirtschaftlichen Produktion auf allen Ebenen geführt, auch über die Grenzen hinweg. Dazu beigetragen haben insbesondere:

- die verstärkten wirtschaftlichen Integrationsbemühungen im Rahmen der 1994 gegründeten westafrikanischen Wirtschafts- und Währungsunion;

- die Forschungsanstrengungen im Rahmen des *Comité permanent Inter-Etats de Lutte contre la Sécheresse au Sahel (CILSS)* und des *Club du Sahel*, die bei den Regierungen der betroffenen Länder und bei den Geberländern des Nordens die Einsicht förderten, dass die Nahrungsmittelproduktion auf Dauer nicht mit gross angelegten, staatlich gesteuerten Projekten gesichert werden kann, sondern einzig mit der Unterstützung vieler kleiner, lokaler Initiativen;
- die Dezentralisierungsbemühungen in den Ländern des Sahel, die den Bürgern auf lokaler Ebene mehr Entscheidungskompetenzen einräumen;
- die Förderung von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie.

Im Sahel leben heute doppelt so viele Menschen wie vor 20 Jahren, und doch hat es keine Hungersnöte mehr gegeben, im Gegenteil: manche Länder verzeichnen Nahrungsmittelüberschüsse. Die relativ guten Niederschläge der letzten Jahre haben diese Entwicklungen gefördert. Doch es mag auch sein, dass die *Marabouts* und die *Féticheurs* recht haben, wenn sie sagen: Viel Regen ist eine Belohnung für gute Regierungen.

### Nahrungsmittel

Hauptnahrungsmittel im Sahel ist die Hirse, die in verschiedenen und auf die lokalen Bedürfnisse abgestimmten Varietäten angebaut wird. Hirse war bis heute für die kommerzielle, auch gentechnische Weiterzüchtung durch Nahrungsmittelkonzerne des Nordens nicht interessant; die Menschen im Sahel sind zu arm, um als Markt interessant zu sein. Interessant waren sie hingegen bis vor kurzem als Abnehmer von überschüssigem Fleisch, das die europäischen Länder in grossen Mengen nach Westafrika exportierten – eine Bedrohung für die lokale Fleischproduktion.

# Die eigene Verantwortung stärken

Seit den Dürren der Jahre 1972 und 1973 haben die staatlichen und privaten Entwicklungsagenturen des Nordens viel gelernt. Vor allem, dass sich der Lebensraum Sahel nicht mit ehrgeizigen, hochfliegenden Projekten retten lässt. Was zählt, ist die Förderung der lokalen Kenntnisse, und derjenigen, die eine Vision für die eigene Zukunft haben.

## Die Schweiz und der Club du Sahel

Nach den verheerenden Dürreperioden von 1973 und 1974 hat in den internationalen Organisationen ein Denkprozess eingesetzt: Der Kampf gegen die Dürre im Sahel wurde als absolut prioritär betrachtet. Fast zeitgleich wurden das «Komitee für den Kampf gegen die Dürre» und der *Club du Sahel* gegründet, letzterer 1976 auf die Initiative der Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit OECD hin. Der Club, dem alle Mitglieder der OECD angehören, wird vor allem von Deutschland, Österreich, Belgien, Kanada, Dänemark, den USA, Frankreich, Italien, Japan, den Niederlanden, Grossbritannien und der Schweiz unterstützt. Seit 1997 präsidiert die Schweiz den *Club du Sahel* – das Mandat endete diesen Herbst. Der «Club» versteht sich als informelles, aber effizientes Forum zur Reflexion darüber, wie den Ländern des Sahel in der Nahrungsmittelproduktion, der Subsistenzwirtschaft und beim Schutz der Umwelt geholfen werden kann; in dieser Hinsicht hat der «Club» einen bedeutenden Wandel hinter sich: statt paternalistischer Hilfe stehen heute kooperative Ansätze im Vordergrund. Ein bedeutsamer Schritt auf diesem Weg war die Ausarbeitung der Konvention über die Nahrungsmittelhilfe (1990 angenommen).



(chk) Die hochrangigen Vertreter afrikanischer und europäischer Regierungen, die Ende September in Yverdon-les-Bains zusammentrafen, setzten sich ein hohes Ziel. Es ging darum zu diskutieren, auf welchem Weg die Verantwortung für die eigenständige Entwicklung künftig «dauerhaft auf die Handelnden in den betroffenen Ländern übertragen werden kann».

Diese Frage beschäftigt den *Club du Sahel*, der zum Treffen nach Yverdon eingeladen hatte, seit seiner Gründung im Jahre 1976. Der «Club» ist ein Kind der Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit OECD, die nach der grossen Dürre von 1972 neue Strategien zur Hungerbekämpfung in dieser Region entwickeln wollte; es ging darum, nach Lösungen zu suchen, um, wie 1977 an der Konferenz von Ottawa festgehalten wurde, bis zum Jahr 2000 «die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln» und die «Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts» im Sahel wieder herzustellen. Ziel war, die

Region dauerhaft von der Nahrungsmittelhilfe des Nordens unabhängig zu machen.

## Austausch von Wissen

Auf dem Weg zur Erreichung dieses Ziels, so heisst es durchaus selbstkritisch in den Dokumenten des Club du Sahel, haben sich die Strategien «diversifiziert». Nicht technokratische Ansätze wie die Vision eines – mit einer Anbauschlacht herbei gezauberten – «Grünen Sahel» stehen heute im Vordergrund, sondern «der Austausch von Wissen und Kenntnissen zwischen den Partnern im Norden und jenen im Süden sowie die Schaffung von Synergien». Der hauptsächliche Partner des «Club» ist das *Comité permanent Inter-Etats de Lutte contre la Sécheresse au Sahel CILSS*, der regionale Zusammenschluss aller Sahel-Länder. Mit dem CILSS, mit staatlichen und privaten Entwicklungsagenturen, mit der Weltbank und anderen supranationalen Organisationen hat der «Club» eine einzigartige, weitgehend informelle und





offene Kultur des «Dialogs und der Partnerschaft» aufgebaut.

Das Ergebnis dieses Dialogs kann sich sehen lassen, und zwar:

- hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass statt überdimensionierte Grossprojekte vor allem die lokalen Initiativen von Bauern, Genossenschaften und Dorfgemeinschaften unterstützt werden sollten;
- sind die Partner zum Schluss gekommen, dass die politischen Rahmenbedingungen, allen voran die Dezentralisierung der politischen Macht, Rechtssicherheit und Frieden entscheidende Faktoren für die Entwicklung der Humanressourcen darstellen;
- sollen alle staatlichen und privaten Institutionen daraufhin sensibilisiert werden, dass die natürlichen Ressourcen der Region nachhaltig bewirtschaftet werden müssen.

### Weitgehende Verpflichtungen der Schweiz

Die DEZA arbeitet an den Visionen und Strategien des Club du Sahel engagiert mit, und die Ziele der beiden Organisationen sind weitgehend deckungsgleich. Bei der DEZA hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass «das klassische Schema einer von oben verordneten Entwicklung die lokalen Initiativen erdrückt». Dieser Lernprozess, der in eine Perspektive «von unten nach oben» einmündet und nunmehr auf die Bedürfnisse der Betroffenen abstellt, wurde nicht zuletzt begünstigt durch die Demokratisierungsbestrebungen in vielen Ländern des Sahel. Man habe es heute in vielen westafrikanischen Ländern «mit selbstbewussteren, kritischeren Menschen zu tun, als noch vor zehn Jahren», sagt François Roduit, bei der DEZA stellvertretender Sektionsschef der Sektion Westafrika, «also sind wir gezwungen, die Ziele unserer Projekte mit unseren Partnern auch konkret auszuhandeln».

Es entspricht dieser Strategie, dass die DEZA keine

speziellen Projekte zur Bekämpfung der Desertifikation unterstützt. Vielmehr geht man davon aus, dass jedes Projekt in der Region auch einen Beitrag im Kampf gegen die Verwüstung leistet – ein breiter Ansatz, der Aufforstungsprogramme, Massnahmen zum Schutz der Böden, die Bekämpfung der Erosion ebenso umfasst wie die Förderung des Dialogs zwischen Viehzüchtern und Bauern, die Förderung stabiler politischer Strukturen. Rund die Hälfte aller eingesetzten Mittel dienen so direkt oder indirekt der Bekämpfung der Desertifikation.

Doch die Verpflichtungen der Schweiz gehen noch weiter, allem voran:

- hat der Bundesrat 1996 mit der Ratifizierung der UNO-Konvention zur Bekämpfung der Desertifikation die an der Umweltkonferenz von Rio eingegangenen Verpflichtungen konkret umgesetzt;
- kann die Schweiz nach dem Beitritt zu den Bretton-Woods-Institutionen Einfluss nehmen darauf, dass notwendige Strukturanpassungen in den Ländern des Sahel nicht auf Kosten einer nachhaltigen, selbstbestimmten Entwicklung gehen;
- leistet die Schweiz unter anderem mit ihren Beiträgen an die Konferenz über Handel und Entwicklung der UNO (UNCTAD) einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Länder des Sahel sich auch in den internationalen Gremien mit Nachdruck Gehör verschaffen können. Denn nach wie vor gehören sie zu den Ärmsten der Erde.

### Aufwendungen der DEZA

Niger, Burkina Faso, Mali und Tschad sind Schwerpunktländer der Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz. Jährlich leistet die Schweiz rund 55 Millionen für die Entwicklung in diesen Ländern (inklusive der Kapverdischen Inseln, die mit den anderen Ländern zu einer Entwicklungsregion zusammengefasst sind); hinzu kommen Beiträge an internationale Organisationen, die in diesen Ländern tätig sind. Darunter fallen auch Beiträge an den Club du Sahel und an die Ausarbeitung der Konvention gegen die Desertifikation.

### Wirtschaftszahlen

Die Wirtschaftsindikatoren für die Region sehen durchaus positiv aus. Bei den letzten, von der UNCTAD veröffentlichten Zahlen verzeichnet Mali zum Beispiel für 1995 ein Wachstum von 6,3 Prozent gegenüber 4,5 Prozent in Burkina Faso, auch im Niger war eine Zunahme von 3,2 Prozent zu verzeichnen; der Bevölkerungszuwachs in den Sahelländern war durchwegs geringer als diese Wachstumsraten. Im Durchschnitt verdient ein Mensch in der Sahelzone rund 300 US-Dollar pro Jahr, wobei die Unterschiede zwischen Reich und Arm zum Teil astronomisch sind. Noch wenig untersucht ist in dieser Gegend der Welt der sogenannte «trickle down»-Effekt, die von neoliberalen Ökonomen oft gehörte Annahme, dass die wirtschaftliche Prosperität einer dünnen Elite letztlich auch den Armen zugute kommt.



# Burkinas gebremste Tänzer und Musiker

Burkina Faso ist eines der Entwicklungsländer mit dem grössten Sympathiekapital. Es zieht eine beeindruckende Anzahl staatlicher wie regierungsunabhängiger Hilfsorganisationen an. Das idyllische Bild, das man sich in Europa von diesem «Friedensmodell» macht, entspricht aber der Wirklichkeit bei weitem nicht. Von Isabelle Rüf \*.



VO (4)



CIRIC



Schaut man den Invaliden der Stadt Ouhigouya zu, die voller Energie und Ausgelassenheit auf ihren selbst gebastelten Wagen herumkurven, versteht man die Anziehungskraft, welche dieses mutige und fröhliche Volk auf seine Besucher ausübt. Aber kann man bei sechzig Ethnien und ebenso vielen Sprachen überhaupt von einem Volk sprechen? Selbst der Name des Landes ist ein Kompromiss zwischen den zwei dominierenden Sprachen Mooré und Dioula. «Das Land der integren Menschen» hat 1984 die koloniale und rein geographische Bezeichnung Obervolta abgelöst und so den klaren Willen zum Bruch mit den Kompromissen der nachkolonialen Zeit ausgedrückt. Aber dieser Versuch, dem Griff der Westmächte und der grossen Nachbarn zu entkommen, führte zu grossen Schwierigkeiten, vor allem wirtschaftlicher Natur.

## Mythos Sankara

Trotz einer regional begrenzt auftretenden Dürre ist Burkina im Wesentlichen ein Landwirtschaftsland. Im Norden, wo die Peuls nach nomadischer Tradition leben, spielt Viehzucht eine grosse Rolle. Die Landwirtschaft wird vor allem von Familien betrieben und ist auf Nahrungsmittelanbau ausgerichtet: Hirse, Sorghum, Mais, Reis. Natürlich ist die Dürre ein Problem. Dazu kommen die archaischen Techniken, mit Brandrodung, welche die Erde verarmen lässt, sowie der Mangel an natürlichen Düngemitteln. Erdnüsse, Yams, Früchte, Gemüse

und Zuckerrohr wachsen vor allem in der Region Banfora, im Südwesten.

Das Land erlangt 1960 die Unabhängigkeit. Die ersten Jahrzehnte sind geprägt von sozialen und politischen Spannungen, Machtkämpfen und Korruption. Am 4. August 1983 reisst ein Offiziersquartett die Macht an sich und ruft die Demokratische Volksrevolution aus. Hauptmann Thomas Sankara führt, jetzt als Präsident, eine neue Staatsmoral und ein strenges Regime ohne Privilegien ein. 1987 wird er unter dem Vorwurf der Autokratie gestürzt und von seinen früheren Gefährten ermordet. Sein Waffenbruder Blaise Compaoré löst ihn ab und gibt dem Land demokratische Institutionen. Bei den Präsidentenwahlen im November 1998 wird er wiedergewählt.

Die Figur von Thomas Sankara ist zu einer Ikone geworden, die an Che Guevara erinnert, einem Mythos, der gewissen, in Afrika wichtigen Werten entspricht. Aber der Slogan «Vaterland oder Tod, wir werden siegen» ist heute nur noch ein sinnentleerter Spruch. Die internationale Hilfe, welche sich aus dem «Land der integren Menschen» mit seinen anti-imperialistischen Slogans zurückgezogen hatte, ist wieder stark vertreten.

## Angeschlagener Ruf

Dem Frankreich nahestehenden Präsidenten Compaoré ist es gelungen, sich Legitimität zu verschaffen. Mit der Ausarbeitung einer neuen Verfassung









## Das Ding im Alltag Die «Karre»

Eine Frau schlängelt sich gerade aufgerichtet auf dem Moped durch die Staus: Ein Bébé auf dem Rücken, ein Kleinkind auf dem Schoß und eine riesige Alu-Schüssel voller Erdbeeren oder Gemüse auf dem Kopf. Dieses wunderliche Spektakel ist in Ouagadougou Alltag. In der Stadt ist das Moped, auch liebevoll «Char» (die Karre) genannt, das häufigste Transportmittel. Tausende von Vehikeln mit schlecht eingestellten Motoren lassen die Hauptstadt in ihrem berüchtigten Smog versinken. Auf dem Parkplatz des grossen Marktes sind Hunderte von «Karren» nach Farbe aufgestellt. In einem Land, wo 70 Prozent der Transporte über die Strasse gehen, ist das Moped auch auf dem Land sehr geschätzt. Es ist ein Symbol des Erfolgs, eine Stufe höher als das Velo, und ein wichtiges Hilfsmittel, wenn Feld oder Markt sehr weit entfernt sind.

hat er sich den Ruf eines Demokraten erworben. Auf internationaler Ebene gelang ihm dies dank einer äusserst wirksamen Kommunikationspolitik, welche Anlässe wie den Franko-afrikanischen Gipfel von 1996 oder den Nationen-Cup von Afrika im Jahr 1998 geschickt nutzte. Er ist gewählter Präsident der Organisation Afrikanischer Einheit, ein Mandat, das 1999 ausläuft. Ausserdem gesteht seine Demokratie der Zivilgesellschaft und den traditionellen Clanchefs gewisse Ausdrucksmöglichkeiten zu. So hält der König der dominierenden Ethnie Mossi jede Woche Hof in Ouagadougou, womit seine politische Rolle noch sehr präsent ist.

Aber dieses perfekte Bild hat einige grosse Risse bekommen. Im Dezember 1998 führte die Ermordung des Journalisten Norbert Zongo zu Meutereien und Demonstrationen in bislang ungekanntem Ausmass. Zongo führte für seine Wochenzeitung *L'Indépendant* Recherchen über die schwarzen Dossiers der Vierten Republik durch. Laut ihm waren Verantwortliche des Kongresses für Demokratie und Fortschritt, der Mehrheitspartei des Präsidenten, darin verwickelt. Zongo war das Symbol einer freien Meinungsäusserung, welche mit ihrer Kritik ein gutes demokratisches Funktionieren garantierte.

## «Zur Zusammenarbeit verdammt»

Der brutale Tod Zongos und die dadurch ausgelöste Gewalt deuten darauf hin, dass das «Friedensmodell» Burkina nicht dem idyllischen Bild entspricht, das man sich in Europa davon macht: der gute Schüler der internationalen Hilfe, das Land der Tänzer und Musiker, mit dem man gerne Freundschaft schliesst. Das wirkliche Burkina ist in grosse soziale und wirtschaftliche Schwierigkeiten verstrickt. Es gehört zu den zehn ärmsten Ländern der Welt, auch wenn es seit 1995 eine mittlere wirtschaftliche Wachstumsrate von fünf Prozent aufweist, womit es leicht über dem ostafrikanischen Durchschnitt liegt. Die Baumwolle, der Hauptreichtum, macht 65 Prozent der Exporte aus. Weitere grössere Ressourcen aus Viehzucht und Goldminen reichen nicht aus, um die Autonomie eines Landes zu sichern, das «zur Zusammenarbeit verdammt» ist, wie es Thomas Sankara ausgedrückt hatte.

Die Volksgesundheit liegt weit unter den von der Weltgesundheitsorganisation vorgegebenen Normen. Der Mangel an Ärzten, Hebammen, Pflegern und Apothekern ist erschütternd. Trotz grosser Alphabetisierungsbemühungen in mehreren afrikanischen Sprachen und in Französisch ist die Analphabetenrate nach wie vor äusserst hoch, besonders auf dem Land. Vor allem die Frauen sind davon betroffen, obwohl ein grosser Teil der täglichen Wirtschaft und der Organisation der Gesellschaft auf ihren Schultern ruht.



Burkina hat die Probleme der Koexistenz einer Landwirtschaft mit Familienbetrieben einerseits und einer Rentenkultur andererseits nicht gelöst, ebenso wenig die konfliktreichen Beziehungen zwischen nomadisierenden Viehzüchtern und sesshaften Bauern. Aber das kleine Land ist heute mit der Weltwirtschaft konfrontiert, welche es zum Wettbewerb zwingt.

## Erfindungsreiches Volk

Diese Herausforderung scheint erdrückend, wenn man sie an westlichen Normen misst. Doch die Einwohner von Burkina finden im Alltag erstaunliche Lösungen und Möglichkeiten zur Überwindung von Schwierigkeiten. So werden die Strassen von Ouahigouya dank einer ganzen Reihe von Verfügungen vom Abfall gereinigt, dessen Aufbereitung Behinderten Arbeit gibt, welche sonst zum Betteln gezwungen wären. In Dori kämpft ein Veterinär des Stammes der Peuls dafür, dass Heuschaber gebaut werden, damit die Viehzüchter die Dürreperioden besser überstehen können. Er versucht ferner, eine internationale Vereinigung von Viehzüchtern des Sahel zu gründen, für die «der Ochse vor dem Pflug kommt», indem sie der Kuh wieder einen zentralen Platz einräumt.

Solche Initiativen sind im ganzen Land anzutreffen. Sie geben Anlass zur Hoffnung, dass ein mutiges und erfindungsreiches Volk die Hindernisse überwindet, welche ihm von der Natur und den Mechanismen der Weltwirtschaft aufgezwungen werden.

*\*Isabelle Rüf, Journalistin beim Westschweizer Radio, war mehrmals in Burkina Faso und hat verschiedene Sendungen über das Land realisiert.*

*(Aus dem Französischen)*



# Schweiz und Burkina Faso: Mensch und Natur im Vordergrund

(bf) In den Jahren 1974/75, als Burkina Faso von der grossen Dürre heimgesucht wurde, begann auch die Zusammenarbeit der Schweiz mit dem westafrikanischen Staat. Heute ist die Schweiz mit einer jährlichen Unterstützung von rund 16 Millionen Franken nach Frankreich, Deutschland, Holland und Dänemark fünftwichtigster bilateraler Zusammenarbeitspartner Burkina Fasos.

Weil vier Fünftel der Landesfläche ländlich sind, lag der Schwerpunkt der Zusammenarbeit von Anfang an auf der Entwicklung der Landwirtschaft und der Beziehung der Menschen zur Natur.

Auch in den kommenden Jahren werden deshalb vier interdependente Tätigkeitsgebiete verfolgt, und zwar in den vier geografischen Gebieten Yatenga, Gulmu, Koudougou und Sahel:

- **Die Entwicklung ländlicher Gebiete.** Priorität hat dabei die Intensivierung der Produktionssysteme durch Landwirte und Züchter, um die Nahrungsmittelversorgung sicher zu stellen.

- **Das Handwerk und die Berufsbildung.** Vorrangiges Ziel ist die Verbesserung der quantitativen und qualitativen Produktion der Handwerker und Kleinstunternehmen.

- **Die Alphabetisierung und die Bildungssysteme,** sowohl für Erwachsene wie auch für Kinder.

- **Die lokale Entwicklung und die Dezentralisierung.** Vor allem werden lokale – sowohl private wie öffentliche – Initiativen unterstützt, welche die örtliche Entwicklung und die Dezentralisierung fördern.



Shil Pictures

Grössere Kenntnisse der Landwirtschaft entscheiden oft über eine gute (links) oder schlechte Ernte

## Zahlen und Fakten

### Staatsform

Präsidentialrepublik

### Hauptstadt

Ouagadougou  
(500 000 Einwohner)

### Fläche

274 200 km<sup>2</sup>

### Nachbarländer

Mali, Niger,  
Elfenbeinküste, Ghana,  
Togo und Benin

### Klima

Im Norden Sahelklima,  
im Süden tropisch

### Bevölkerung

10,5 Millionen Einwohner  
Bevölkerungsdichte:  
33,7 Einw./km<sup>2</sup>  
Bevölkerungswachstum:  
2,7%  
Landbevölkerung: 90%  
Bevölkerung unter  
15 Jahren: 49,7%  
Lebenserwartung:  
50 Jahre  
Analfabetismus unter  
Erwachsenen: 78%

### Sprachen

Offizielle Landessprache:  
Französisch  
Meistgesprochene  
Sprache: Mooré

### Hauptethnien

Mossi: 52%  
Peuls: 11%  
Bobo: 7%  
Bisa-Samo: 6,9%  
Gourounsi: 5,3%

### Religionen

Animismus: allgegenwärtig  
Islam: 40%  
Katholizismus: 15%

## Aus der Geschichte

Die Geschichte der Völker, welche das heutige Burkina Faso vor der Kolonisierung bewohnten, ist wenig dokumentiert. Als sicher gilt, dass Mossi-Königreiche das Land dominierten. Die Beziehungen zwischen rivalisierenden Clans und den benachbarten Peuls scheinen kriegerisch gewesen zu sein. Diese Spannungen erleichterten 1894 bis 1897 den Franzosen die Eroberung. Die Geldeintreibungen der französischen Militärs lösten Aufstände aus, welche ihrerseits zu Unterdrückung und Besetzung führten. Bis zur Unabhängigkeit war das Schicksal Obervoltas wechselhaft, einmal an Senegal, einmal an die Elfenbeinküste gebunden, je nach Interesse der Kolonisatoren.

1947 Obervolta wird unter dem Druck der traditionellen Clanchefs wieder zu einem Territorium erklärt. Es wird Mitglied der «Union française» und entwickelt sich im Rahmen der französischen Verwaltung.

1960 Proklamierung der Unabhängigkeit. Maurice Yameogo, Chef des Rassemblement démocratique africain, wird Präsident.

1966 Sturz des Präsidenten Yameogo und Machtübernahme durch ein Militärregime unter der Leitung von Oberstleutnant Lamizana. Beginn einer unruhigen Zeit, in der sich Präsidentenregimes mit Militärputschs abwechseln. Soziale Unruhe und Streitereien unter Parteivertretern verschärfen sich.

1983 Machtübernahme durch vier dissidente Offiziere – Jean-Baptiste Lingani, Blaise Campaoré, Henri Zongo und Thomas Sankara – und Ausrufung der Demokratischen Volksrevolution. Bildung eines Nationalen Rats der Revolution.

1984 Obervolta wird in Burkina Faso, das «Land der integren Menschen», umbenannt.

1987 Unter der Autokratie-Anschuldigung wird Thomas Sankara von seinen Waffenbrüdern ermordet. Blaise Campaoré übernimmt die Macht und setzt ein Regime der Volksfront ein.

1991 Die Verfassung der 4. Republik wird in einer Volksabstimmung gutgeheissen.

1998 Blaise Campaoré wird als Präsident wiedergewählt.



# Der Staat, dieses fremde Wesen

Vor lauter Problemen kann man in Burkina Faso kaum etwas anderes sehen. Der ehemalige Präsident Thomas Sankara sagte 1984 vor der UNO-Generalversammlung: «Mein Land ist ein Konzentrat aller Übel der Völker, eine schmerzhaft Zusammenfassung aller Leiden der Menschheit.»

Das Land mit einer Fläche von 274 200 Quadratkilometern und einem rauen Sahelklima hat etwas über zehn Millionen Einwohner und liegt genau in der Mitte Westafrikas. Die Revolutionäre von August 1983 haben dem ehemaligen Obervolta den Namen Burkina Faso, «Land der integren Menschen», gegeben.

Der Staat Burkina wurde willkürlich geschaffen. Er ist ein Stück kolonialer Verwaltung, das lediglich neu eingekleidet wurde. Seit Erreichen der Unabhängigkeit 1960 hat er sich Menschen geschaffen, die in das System passten, das er aufbaute. Die Populationen mussten sich einer Institution anpassen, die schlecht zu ihrer Kultur, ihrer Geselligkeit und ihrem Weltbild passte. Vor allem deshalb haben sie Mühe, sich an die neuen Prozesse anzupassen: Erziehung, Menschenrechte, Demokratie, Entwicklung, Staatsbürgerschaft ...

## Lethargie und Erwartungshaltung

Die veraltete Dynamik des Lebensstils, der Beziehungen zwischen Produktion und Konsum, der sozialen Organisation, funktioniert nicht mehr. Ganze Bevölkerungsteile wurden zu grossen Kindern, überrollt von dem, was ihnen widerfährt, und nicht fähig, etwas anderes zu tun als zu gehorchen und sich helfen zu lassen. Sie haben keinen Einfluss mehr auf ihren Alltag und fliehen deshalb in eine paradoxe Lethargie und Erwartungshaltung. Dieses Nicht-anpassen an einen jakobinischen, starken, zentralistischen Staat hat schwerwiegendere Auswirkungen als die verschiedenen klimatischen Schwierigkeiten oder der fehlende Regen.

In Burkina Faso leben über sechzig Ethnien mit ebenso vielen Sprachen oder Dialekten. Der Staat zwingt ihnen seine Idee einer Einheitsnation auf, welche ein Auslöschen und eine Vermassung der bestehenden ethnischen Realitäten bedingt. Man sagt, die Kolonialisierung habe durch den Französischunterricht eine sprachliche Einheit geschaffen. Das stimmt nicht. Das Argument, wonach in allen Ethnien Französischsprechende zu finden sind, kann nicht die Grundlage einer angeblichen, sprachlichen Einheit sein, denn weniger als zehn Prozent der Bevölkerung spricht Französisch. Im Gegenteil, die französische Sprache hat zur ethnischen Trennung noch eine Trennung zwischen Frankophonen und Nichtfrankophonen gebracht, wobei Erstere im institutionellen Bereich alle Vorteile besitzen.

Seit 1993 ist die Regierung auf einen Dezentrali-

sierungsprozess ausgerichtet, der vielversprechend scheint, wenn er von rückhaltlosem politischem Willen begleitet ist. Heute gibt es 33 eigenständige Gemeinden, mit einem Bürgermeister und einem Gemeinderat. In einem multi-ethnischen Land, ohne jede Spur einer Nation, sind diese Strukturen ein fundamentales Element politischer Stabilität, Demokratisierung und Entwicklung.

## Wenig glaubwürdig

Der Staat wird anerkannt, aber weder respektiert noch ist er glaubwürdig. Unsere Gesellschaften lehnen jede Macht ohne geheiligten Wert und jede «moralische» Person ohne Gesicht ab. Es ist schwierig, eine vergängliche, nicht identifizierte Macht zu respektieren. Deshalb werden, während das Land von Krisen geschüttelt wird, Staat und Behörden abgelehnt und nicht als Gesprächspartner anerkannt.

Die Präsidentschaftswahlen vom 15. November 1998 wurden von einem grossen Teil der *Classe politique* boykottiert, weil die Wahlkommission nicht unabhängig genug war. Nach der Ermordung des sehr beliebten Journalisten Norbert Zongo am 13. Dezember 1998 gab es erst Ruhe, als ein unabhängiger Untersuchungsausschuss eingesetzt wurde. Nach den politischen Krisen von 1999 scheint der Staat versteinert und disqualifiziert.

Burkina Faso ist seit bald 39 Jahren unabhängig. Davon hatte es 19 Jahre lang eine republikanische Regierung und 20 Jahre den Ausnahmezustand unter einer Militärherrschaft. Die zentralisierte Macht wurde immer als Faktor der Einheit und der Entwicklung dargestellt. Aber es schlägt keine andere als die von den internationalen Institutionen initiierte und durchgeführte Entwicklungsstrategie vor. Die Unterentwicklung ist trotz der Hilfe von aussen sehr präsent. Diese Hilfe hatte oft ihre eigene Denkweise und brachte genau den Menschen, welchen sie helfen wollte, eine kulturelle Entwurzelung. Heute glauben wir nicht mehr an die Hilfe als Motor unserer Entwicklung. Die Zusammenarbeit muss auf unsere eigene Zukunft, unsere eigenen Neigungen ausgerichtet sein. Sie wird keinen Erfolg haben, wenn sie die Bevölkerung zu reinen Hilfsempfängern macht.

Was kann einen Ausländer an Burkina Faso anziehen? Wenig genug. Vielleicht die Gastfreundschaft der Bevölkerung, oder die Neugier auf ein im traditionellen Elend steckenden Afrika, das die uralten Spuren seiner Identität verliert. Aber wenn man nach Burkina kommt, ist man überrascht: Man sieht die Hoffnung, die Würde, den Mut und den Willen dieser Menschen – und ihre grosse Fähigkeit, sich die Entwicklung zum Ziel zu stecken und dieses Ziel anzupacken.

(Aus dem Französischen)



**Alain Édouard Traoré**  
erlangte 1994 den Dokortitel in Politischer Philosophie der Universität Jules Verne d'Amiens, 1997 denjenigen in Internationalem Recht der Université de Lille II, Frankreich. 1996 erhielt er das Diplom der Académie diplomatique internationale de Paris und arbeitet seither als Berater im Aussenministerium in Burkina Faso. Seine journalistische Tätigkeit äussert sich in zahlreichen kritischen Politartikeln in der Presse Burkina Fasos.





HRS Krebs

# Den Vereinten Nationen beitreten? Eine Frage der Solidarität

Was Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe angeht, gehört die Schweiz schon in grossem Mass und seit langem den Vereinten Nationen an. Sie ist Mitglied der meisten UNO-Unterorganisationen, welche sich mit Entwicklung befassen, sei es das UNO-Programm für Entwicklung, die UNICEF oder die Weltgesundheitsorganisation. Die Schweiz trägt zur Finanzierung dieser Institutionen bei, aber auch zu ihrer Verwaltung, denn sie ist in ihrem Rat und ihrem Mitarbeiterstab vertreten.

Die Schweiz beteiligte sich auch überaus aktiv an den Konferenzen der Vereinten Nationen zu den wichtigen Entwicklungsthemen, wie der Umwelt- und Entwicklungskonferenz von Rio de Janeiro (1992), der Menschenrechtskonferenz von Wien (1993), der Bevölkerungs- und Entwicklungskonferenz von Kairo (1994) und des Sozialgipfels von Kopenhagen (1995). Sie hat dort erfolgreich die Interessen und Werte vertreten, welche im Zentrum ihrer Politik stehen.

Weshalb sind wir also für eine vollständige Mitgliedschaft der Schweiz in den Vereinten Nationen? Das Hauptargument, was die Entwicklungszusammenarbeit betrifft, scheint mir klar: Es wird immer deutlicher, dass sich Politik und Entwicklung nicht trennen lassen. Die Erfahrung zeigt, wie weit die politischen Bedingungen die Möglichkeiten bestimmen, um die tatsächliche Situation der ärmsten Bevölkerungsschichten zu verbessern. Die Hauptfeinde der Entwicklung sind Krieg, Nichtbeachtung der Menschenrechte und das Fehlen von Rechtsnormen. Deshalb müssen die Probleme der internationalen Gemeinschaft zuerst als Ganzes angegangen und Lösungen dafür gefunden werden. Wir leben in einer Schicksalsgemeinschaft mit dem Rest der Welt. Die politische Instabilität, die extre-

me Armut, die weltweite Zerstörung der Umwelt werden uns genau so erreichen wie die anderen Länder. Die Schweiz muss in ihrem eigenen Interesse langfristig als gute Weltbürgerin handeln und ihre Verantwortungen übernehmen. Und zwar mittels der zwar nicht perfekten, aber durchaus verbesserungsfähigen Instrumente, welche die internationale Gemeinschaft zu diesem Zweck geschaffen hat. Bereit sein, auf diese Art mit den anderen Ländern zusammen zu arbeiten, ist auch ein Zeichen des Respekts für unsere Partner.

*Jean-François Giovannini*  
Stellvertretender Direktor der DEZA

*(Aus dem Französischen)*

Nach der Rückkehr aus dem Exil fanden die Menschen aus dem Kosovo ihre Häuser verbrannt und geplündert vor. So schnell wie möglich verhalfen die humanitären Organisationen den Familien zu wenigstens einem trockenen Raum: sie verteilten Plastikplanen, Holzlatten, Nägel und das nötigste Werkzeug.

# Unfreiwilliges Campen im



(jls) Schätzungsweise mehr als 80 000 Häuser wurden im Krieg stark beschädigt oder ganz zerstört. Das ist ungefähr die Hälfte aller Häuser in der Provinz. Normalerweise nahmen die serbischen Soldaten alles mit, was nicht niet- und nagelfest war, bevor sie die Häuser anzündeten. Als Hunderttausende von Flüchtlingen im Sommer heimkehren konnten, mussten sie in verkohlten Mauerresten bei Null wieder von vorne anfangen. Das Dach ihres Hauses war zusammengestürzt, Türen und Fenster waren zerstört.

Bevor sie an den Wiederaufbau gehen konnten, mussten sie die Löcher abdichten, um sich vor Wind und Regen zu schützen. Deshalb verteilten die humanitären Organisationen als Erstes in der ganzen Provinz *Shelter kits* (Baukits), Pakete mit dem nötigen Material, um in den verbliebenen Mauern der Häuser Unterstände einzurichten.

## Schnell gehandelt

Die Abteilung Humanitäre Hilfe und das Schweizerische Katastrophenhilfskorps (SKH) der DEZA konzentrierten ihre Bemühungen auf drei Gemeinden im Zentrum und im Westen der Provinz, wo die meisten der in die Schweiz geflohenen Kosovo-Albaner herkamen. So war sie bei deren Heimkehr

bereits vor Ort und konnte ihnen Baukits austeilen. Plastikplanen, Bretter, Nägel, Säge, Hammer – an alles wurde gedacht. Sogar ein Besen und ein Kessel gehören dazu.

Die Standard-Pakete waren gar zu vollständig, wie sich herausstellte. «Die Flüchtlinge waren unzufrieden, weil einige lieber mehr Holz gehabt hätten da ihr ganzes Haus zerstört war, andere hätten lieber nur Plastikplanen gehabt, um die fehlenden Türen und Fenster zu ersetzen», erklärt Markus Baechler, Koordinator der Balkan-Programme. Das SKH handelte schnell. Seit Anfang Oktober haben die Flüchtlinge die Wahl zwischen verschiedenen Kit-Modulen, je nach Bedarf für die auszuführende Reparatur. Neben diesem Programm für die Kosovo-Rückkehrer aus der Schweiz ist das SKH auch für die Verteilung von 6000 Shelter kits des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (HCR) zuständig. Es lagert das vom HCR gelieferte Material in Pristina, stellt Pakete zusammen und gibt sie an Nichtregierungsorganisationen ab, welche die Verteilung in den Dörfern übernehmen.

## Ziel: Winter an der Wärme

Ein weiterer Teil des schweizerischen Hilfsprogramms richtet sich an Rückkehrer beispielsweise aus Mazedonien oder Albanien, die praktisch alles verloren haben. «Im Gegensatz zu ihren Landsleuten, die aus der Schweiz zurück gekehrt sind, haben





Salvatore Droiti

# Kosovo



sie keine Rückkehrhilfe in der Höhe von 2000 Franken gekriegt», sagt Markus Baechler. Rund 1500 Familien dürften so ein Standard-Baukit sowie zwei weitere Hilfspakete erhalten, die ein Minimum an Komfort ermöglichen soll. Dank einem Wohnkit mit Matratzen und einem Kochset können die Menschen wieder mehr oder weniger normal zu leben beginnen. Und mit dem Winterkit kann ein Zimmer isoliert und geheizt werden.

Für die seit Juli im Kosovo tätigen humanitären Organisationen ging es vor allem darum, jeder Familie im Winter ein geheiztes Zimmer zu ermöglichen. Das Ziel erwies sich als zu hoch gesteckt, wie Daniel Züst, SKH-Angehöriger und Chef der Schweizer Delegation im Kosovo festhält: «Trotz einem riesigen Effort wird es schwierig werden, vor dem ersten Schneefall alle unterzubringen.»

## Appell an die Solidarität

Die DEZA half auch den Flüchtlingen, die nirgends hingehen konnten. Sie appellierte an die Solidarität der Besitzer grosser, nur leicht beschädigter Häuser, indem sie ihnen vorschlug, provisorisch eine oder zwei Familien bei sich aufzunehmen. Im Gegenzug bot sie ihnen Wiederaufbauhilfe in Form von Holz, Zement oder Kies an. Zudem engagierte sie sich bei der Bereitstellung von Kollektivunterkünften, beispielsweise in ungenutzten Amtsgebäuden. Und schliesslich gehört zum Bauprogramm auch der

Wiederaufbau von Schulen und Ambulatorien.

Das SKH verteilt aber nicht nur Baukits, sondern kümmert sich auch um die Landwirtschaft und die Wasserversorgung. Mit rund dreissig Experten vor Ort und Ausgaben im Umfang von 50 Millionen Franken für 1999 ist das Kosovo-Engagement in der Geschichte der DEZA einmalig. Dies vor allem, weil in der Schweiz zur Zeit rund zehn Prozent der Kosovo-Albanischen Bevölkerung leben, von denen über 50 000 einen Asylantrag gestellt haben, wie Baechler in Erinnerung ruft: «Wir müssen ein Maximum an Mitteln vor Ort einsetzen, in Projekte, welche die Rückkehr der Flüchtlinge erleichtern.»

(Aus dem Französischen)

### Baukit:

- 50 m<sup>2</sup> Plastik (für die Fenster)
- 120 m<sup>2</sup> Gitterplastik (für das Dach)
- 10 Dachlatten (Länge: 5 m)
- 10 Bretter (Länge: 5 m)
- 20 m Latten 30/10 mm
- Verschiedene Nägel
- 1 Fuchsschwanzsäge
- 1 Hammer
- 1 Zange
- 1 Rolle Eisendraht
- 1 Schaufel
- 1 Hacke
- 1 Kessel
- 1 Rolle Klebeband
- 1 Besen

### Wohnkit:

- 6 Matratzen
- 1 Kochset
- 1 Wasserkannister
- Schlafsäcke

### Winterkit:

- 45 m<sup>2</sup> Bretter
- 1 Fenster
- 1 Türe
- Bodenisolation
- 1 Holzofen



Olivia Heusser

# Wo Mitch zerstörte, wird aufgebaut

Seit jenem schicksalhaften Oktober 1998 ist über ein Jahr vergangen: In etwas mehr als einer Woche fiel damals dieselbe Menge Regen wie normalerweise in drei Jahren. Und dann, Ende Monat, zerstörte der Hurrikan Mitch auch noch das Wenige, das unversehrt geblieben war. Ein Jahr nach der Katastrophe befindet sich das ganze Gebiet dank internationaler Hilfe mitten in der Wiederaufbauphase und im Wandel.

## Engagierte Schweiz

Von Oktober 1998 bis Ende 2000 investiert die DEZA in den betroffenen Gebieten sieben Millionen Franken, die bereits vorher zur Verfügung standen, und weitere 15 Millionen Franken, die nach der Katastrophe bereit gestellt wurden. Darüber hinaus gewährt das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) Nicaragua einen Schuldenerlass von acht Millionen Franken und eine ausserordentliche Haushaltshilfe von fünf Millionen. Auch Honduras kommt in den Genuss eines Schuldenerlasses, und zwar in der Höhe von zehn Millionen Franken. Und schliesslich fliessen über die humanitären Hilfsorganisationen der Schweiz weitere 35 Millionen Franken in den Wiederaufbau – dank dem Erlös durch die schweizerische Glückskette.

(mr) Während ein paar Wochen standen die vom Hurrikan Mitch verwüsteten Gebiete im Zentrum der Aufmerksamkeit der internationalen Medien. Die Katastrophe hatte grosse Gebiete von Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala extrem hart getroffen. 10 000 Tote und 8000 Verschollene waren zu beklagen. Insgesamt waren 2,3 Millionen Menschen betroffen. Davon hatte ungefähr eine Million alles verloren, einschliesslich des fruchtbaren Bodens, der von den Wassermassen einfach weggeschwemmt worden war. Der gesamte Schaden wurde auf fünf Milliarden Dollar geschätzt.

Bereits nach zwei Tagen kam Hilfe aus der Schweiz. Trinkwasser wurde bereitgestellt, die Verteilung von Mahlzeiten, Medikamenten und Decken organisiert. Das schnelle und effiziente Handeln war nicht nur dank der Bereitstellung von beträchtlichen Mitteln möglich, sondern auch dank des vor Ort bereits bestehenden Koordinationsbüros für die Schweizer Hilfe, welches sofort verstärkt wurde. «Jetzt, nach einer intensiven Zeit der Planung, befinden wir uns mitten in der Wiederaufbauphase», sagt Willy Lenherr, Vizechef der Sektion Europa, Asien und Amerika der Humanitären Hilfe der

DEZA. In dieser zweiten Phase ist unter anderem der Wiederaufbau der sanitären und der schulischen Strukturen, die Wasserversorgung und die Wiederherstellung der Produktivität vorgesehen, und nicht zuletzt die Koordinierung der Schweizer und internationalen Hilfe.

«Besonders wichtig während dieser Phase ist die aktive Beteiligung der einheimischen Bevölkerung sowie das präventive Moment des gegenwärtigen Wandels, das heisst die Verbesserung der wieder aufzubauenden Infrastrukturen. Bevor Brücken, Strassen und Gebäude wieder aufgebaut werden, muss der neue Standort sorgfältig ausgesucht und geplant werden, um neue Katastrophen zu vermeiden», erklärt Ruth Huber, verantwortliche Mitarbeiterin für Entwicklung und Zusammenarbeit in Zentralamerika bei der DEZA. «Die Planung ist grösstenteils abgeschlossen, und im ganzen Gebiet hat der Wiederaufbau bereits begonnen.»

(Aus dem Italienischen)



### Vom Flughafen zur DEZA

(bf) Seit 1. November ist Harry Sivec-Muniz neuer Leiter der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA. Er übernimmt damit die Nachfolge von Marco Cameroni, der zum Generalkonsul in Mailand ernannt wurde.

Der 40-jährige Harry Sivec-Muniz studierte an der Universität Zürich Germanistik, Pädagogik und Volksliteratur. Er arbeitete zuerst als Sekundarlehrer, wechselte später in den Journalismus und übernahm dann die Funktion des Informationsbeauftragten bei Caritas Schweiz in Luzern. Anschliessend war er als Kommunikationsberater bei der FUNDES-Gruppe in Bogotá, Kolumbien, tätig und seit 1996 als Leiter Presse und Information bei der Flughafendirektion in Zürich.

### Transfer von Wissen und Erfahrung

(rvr) Die Lösung komplexer Aufgaben setzt Wissen und Erfahrung voraus. Dies trifft in grossem Ausmass für Tätigkeiten im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit zu. Um trotz dem sich ständig wandelnden Umfeld zu sachgerechten und beständigen Lösungen zu kommen, setzt die DEZA bei ihrem operationellen Personal das System der Job-Rotation ein. Dabei wechseln Mitarbeitende alle drei bis fünf Jahre ihre Stelle, sei es zwischen der Zentrale und dem Feld oder zwischen den verschiedenen Organisationseinheiten an der Zentrale. Jährlich wechseln 20 bis 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bzw. rund 20 Prozent des operationell tätigen Personals im Rahmen der Rotation ihre Funktion und übernehmen neue Aufgaben. Auf diese Weise findet ein wirksamer und kontinuierlicher Transfer von Wissen und Erfahrung innerhalb der DEZA und zwischen ihr und ihren Partnern statt.

## Was eigentlich ist... Urbanisierung?

(bf) Die Zahlen sprechen für sich: Im Jahr 1800 lebten gerade drei Prozent der Menschheit nicht auf dem Land. 200 Jahre später – im Jahre 2000 – leben 50 Prozent der Menschen rund um den Globus in Städten. Es ist deshalb unbestritten, dass die Urbanisierung (Stadtentwicklung) eine der ganz grossen Herausforderungen des nächsten Jahrhunderts sein wird – gerade in Entwicklungsländern. Nicht zuletzt belegen dies die beiden grossen Urbanisierungskonferenzen von 1976 in Vancouver und 1996 in Istanbul.

Unter Urbanisierung versteht man heute weit mehr als nur gerade das Wachsen und sich Ausbreiten einer Stadt. Vielmehr beinhaltet sie die damit einhergehenden positiven und negativen Aspekte bezüglich des delikaten Gleichgewichts von Umwelt, Abfallbewirtschaftung, Kulturentwicklung, Armut, Wirtschaftsankurbelung, Gesundheitssituation, Wasserversorgung, Verkehrserschliessung, dem Entstehen von Bidonvilles, sozialen Beziehungen und vielem mehr.

Die DEZA unterstützt seit 1978 Urbanisierungsprojekte. 1987 wurde ein eigener Fachdienst Urbanisierung geschaffen, welcher nicht nur konkrete Urbanisierungsprojekte begleitet – die grössten davon in Vietnam, Indonesien, Pakistan und Burkina Faso –, sondern grundsätzlich die Stadtentwicklungspolitik und die Position der DEZA gegenüber der urbanen Dimension sowie das Bekenntnis zum Kampf gegen die «Armut in der Stadt» festlegte.



# Labels - Barriere



Nadine Speich

Max Havelaar-Kaffee oder –Orangensaft, Step-Teppiche, FSC-Holz: Produkte mit sogenannten Labels erfreuen sich bei den Konsumentinnen und Konsumenten wachsender Beliebtheit. Doch sie sind nicht unumstritten. Sava Buncic von der Max Havelaar-Stiftung und Nadine Speich von der DEZA streichen Vorteile und Grenzen der Labels heraus, während Maria Nazareth Farani Azevêdo, Mitglied der brasilianischen UNO-Mission in Genf, Labels als Marktinstrument ablehnt (siehe Kasten). Gesprächsführung: Gabriela Neuhaus.



Keystone (5)



## Was ist ein Label?

Ein Label ist ein Gütesiegel für Produkte, welches aufgrund bestimmter Kriterien verliehen wird. Die Kontrolle über die Einhaltung der Richtlinien wird von einer unabhängigen Stelle oder Organisation ausgeführt. Die entwicklungspolitisch relevanten Labels «Max Havelaar» und «Step» werden in der Schweiz vom Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) unterstützt.

«Nachhaltigkeit ist in Brasilien nicht unbedingt das gleiche wie in Norwegen, der Schweiz oder in der EU.»  
Maria Nazareth Farani Azevêdo

«Die Konditionen der Max Havelaar-Labels sind nicht nur im Norden entstanden, sie basieren vielmehr auf Diskussionen mit Produzenten und lokalen Gewerkschaftsvertretern.»  
Sava Buncic

**Nadine Speich:** Labels sind grundsätzlich positiv zu bewerten, wenn sie in Zusammenhang mit ökologischen und sozialen Kriterien angewandt werden. In diesem Sinn will auch der Bundesrat künftig Labels fördern. Mit diesem Instrument gibt man den Konsumentinnen und Konsumenten die Möglichkeit, Verantwortung gegenüber Produktionsmethoden zu übernehmen. Dies ist gerade für Entwicklungsländer eine grosse Hilfe, um ökologische und soziale Aspekte in der Produktion zu fördern.

**Eine Welt:** Gerade in Entwicklungsländern sieht man aber die wachsende Popularität von belabelten Produkten nicht unbedingt gerne. Haben Sie Verständnis für diese Widerstände?

**Speich:** Labels bringen Anreize für eine Verbesserung der Produktionsmethoden, allerdings bedingen solche Verbesserungen auch einen komplexen Prozess: Häufig muss man zuerst die Produktionsmethode verändern, und dafür braucht es Investitionen. Das grösste Problem aber ist die Zertifizierung: das Label kostet. Man hat auch in unseren Ländern erkannt, dass dieses Prozedere für Kleinproduzenten teurer ist als für Grossbetriebe.

**Eine Welt:** Mit anderen Worten: Das Label benachteiligt die Benachteiligten zusätzlich, weil sie für den Zugang zum Markt Mehrkosten auf sich nehmen müssen?

**Sava Buncic:** Dies ist bei den Biolabels der Fall, nicht aber bei Max Havelaar. Hier entstehen für die Produzenten eigentlich keine Kosten – sie müssen einfach gewisse Voraussetzungen erfüllen, um in unser Produzentenregister aufgenommen zu werden: Sie müssen demokratisch organisiert sein, alle Mitglieder der Kooperative müssen gemeinsam entscheiden, was mit dem Mehrpreis passiert. Zudem müssen die Produkte auch eine gewisse Exportqualität aufweisen, damit sie im Norden überhaupt gekauft werden. Damit diese Minimalstandards erreicht werden, arbeiten wir im Süden mit lokalen Nichtregierungsorganisationen zusammen. Was das Biolabel anbelangt, ist es für die Produzenten viel schwieriger. Im Gegensatz zu Max Havelaar sind die Anforderungen für eine Biozertifizierung von Land zu Land unterschiedlich. Die Knospe, das Schweizer Biolabel, hat dabei sehr strenge Auflagen.

**Eine Welt:** Was bedeutet dieser «Label-Salat» für die Produzenten?

**Buncic:** Für jedes Land eine Sonderzertifizierung – das ist für die Produzenten zu kompliziert und zu teuer, deshalb verzichten sie oft, obwohl sie die Konditionen möglicherweise bereits erfüllen würden. Doch die Anforderungen des Marktes sind klar: die Leute wollen biozertifizierte Produkte.

**Speich:** Die bisherigen Richtlinien sind sehr generell. Deshalb wäre es gut, die Kriterien würden auf



# n oder Türöffner?



Lisa Schaubin (6)

va Buncic



internationaler Ebene eingehender diskutiert. Dies auch angesichts der Kritik vieler Entwicklungsländer, die sagen, dass die Kriterien aus dem Blickwinkel der «entwickelten Länder» ausgearbeitet worden sind.

**Eine Welt:** Viele Produzentenländer fordern vom Norden aber eine umgekehrte Politik: Sie verlangen, dass Handelsbarrieren aufgehoben würden, dann – so die Argumentation zum Beispiel von Brasilien – könnte sich ihre Wirtschaft von selber entwickeln. Machen wir also im Namen der Entwicklungszusammenarbeit etwas, das die angeblichen «Nutzniesser» gar nicht wollen?

**Buncic:** Das sehe ich anders. Ein Beispiel: Im Februar lancierten wir Orangensaft – in der Schweiz kommen 80 Prozent des Orangensaft-Konzentrats aus Brasilien. Die Produktion des Orangensafts in Brasilien ist stark kartellisiert. Allein vier Industrien kontrollieren 85 Prozent der Produktion im Staat Sao Paulo. Kleinere Unternehmen können oft nur unter schlechten Bedingungen exportieren. Dank dem Fairtrade-Label haben nun aber auch mittelgrosse Betriebe die Möglichkeit, am internationalen Markt teilzunehmen, was den äusserst schlecht ges-

tellten Pflückerinnen auf diesen Plantagen zugute kommt. Denn die Prämien von Max Havelaar fliessen auch in Projekte für diese Gruppe von Menschen. Absoluter Freihandel bedeutet eben nicht, dass alles offen ist und jeder mitmachen kann, der will.

**Eine Welt:** Letztlich ist aber das Label ein Instrument für die Märkte im Norden, das im Süden nur für die exportorientierten Produzenten von Bedeutung ist?

**Speich:** Auch in den Mittel- und Grossstädten im Süden gibt es eine wachsende Bevölkerungsschicht, die zum Beispiel an Bioprodukten interessiert ist. Ich denke, die Versorgung der eigenen Städte und Regionen bietet den Produzenten im Süden ein wesentlich grösseres Potenzial als der Export.



Olivia Heusser

**Eine Welt:** Werden demnach Labels in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen, oder werden sie eines Tages überflüssig?

**Buncic:** Ich wünsche mir, dass Labels wie jenes von Max Havelaar in Zukunft die Wirtschaft weiter beeinflussen können. Denn vielleicht ist es tatsächlich unser Marktanteil von 13 bis 15 Prozent, der dazu geführt hat, dass nun auch auf den Chiquita-Plantagen Sozialkriterien angewendet werden. Solche Entwicklungen sind positiv, und ich erhoffe mir noch viele solcher Beispiele.

**Speich:** Das Label ist ein wichtiges Instrument für die Durchsetzung nachhaltig produzierter Güter. Es erfreut sich einer recht breiten Akzeptanz, weil es

freiwillig ist. Allerdings müsste man erreichen, dass für alle Labels vergleichbare Mindeststandards gelten, die sowohl ökologische wie soziale Kriterien beinhalten. Trotz allem hat dieses Instrument aber auch seine Grenzen: Wo belabelt wird, werden die Produktionsstandards zwar laufend hinauf gedrückt, das ist ein guter Mechanismus. Doch für gewisse gravierende Probleme wie zum Beispiel die Ausbeutung von Kindern oder krasse Umweltschäden müssen auch restriktivere Massnahmen in Betracht gezogen werden.

#### **Maria Nazareth Farani Azevêdo, Brasilianische UNO-Mission, Genf:**



«Labels sind eine Quelle von Diskriminierung und ungerechter Handelsbarrieren. Es heisst zwar, Labels seien freiwillig, in Tat und Wahrheit wird man aber zum Mitmachen gezwungen; wer nicht mitmacht, wird infolge der PR- und Informationspolitik im Norden aus dem Markt gedrängt. Das heisst, wer exportieren will, muss die Mehrkosten für das Labeling auf sich nehmen.

Labels wollen alles mit gleichen Ellen messen, sei dies im sozialen, im arbeitsrechtlichen oder im ökologischen Bereich. Hinter diesem Anspruch versteckt sich oft Protektionismus. Die Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Produktionsstandorten ist nicht gegeben; die brasilianische Papierindustrie z.B. kann einen Wald angesichts der günstigen klimatischen

Bedingungen im 15-Jahreszyklus nachhaltig bewirtschaften, während die Standards in Europa von 30 Jahren ausgehen. In solchen Fällen muss man regionale Besonderheiten berücksichtigen und gegenseitig unterschiedliche Bedürfnisse anerkennen.

In den vergangenen Jahren haben wir bei der Welthandelsorganisation WTO die sogenannten «Allgemeinen Richtlinien» lange diskutiert. Doch alles, was in diesen Bereich gehört, ist äusserst subjektiv. Meiner Ansicht nach haben wir mit dem Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen GATT 94 eine ausreichende Regelung, die Nachhaltigkeit garantiert – man muss sie nur richtig anwenden.»



Laurent Cocchi



# Kommt diese Musik an oder nicht?

Ein Junge, der Musik schreibt und macht, allein oder mit einer Schulband, hegt den Traum, eines Tages davon leben zu können. Er möchte die wunderbare Vorstellung verwirklichen, sich mit seiner Vorstellungskraft das tägliche Brot und die Zukunft zu verdienen.

In meinem Fall war es nicht anders. Ich war sogar derart von meinen Absichten überzeugt, dass ich im Alter von 22 Jahren mein Elternhaus verliess – das Studium hatte ich noch nicht abgeschlossen –, mich in irgendeinen Zug setzte und Richtung Norden fuhr, weit weg von «meinem» Palermo, um die Welt zu erobern.

Ich war überzeugt, dass irgendwo irgendwer auf mich und meine Musik wartete. In dem Alter dauert jeder Tag ein Jahr, und der Himmel ist unendlich weit, so dass man verständlicherweise noch keine Ahnung vom Leben hat. Die Verwirklichung des Traums, Musiker zu werden, ist eines der klassischen Grossstadtmärchen unserer Zeit: Kann es ein junger Mensch unter Abermillionen anderer Menschen überhaupt schaffen, dass man seine Stimme hört?

Und hier wird man von der Realität eingeholt.

Allmählich schwinden der ursprüngliche Idealismus und die hehren Gefühle, Voraussetzungen für jede Kreativität, und machen – weil man um jeden Preis Erfolg haben will – den ersten berechnenden Überlegungen Platz. Plötzlich entdeckt man, dass es ohne Kompromisse

nicht geht. Dass die eigene Musik gar nicht existiert – im Sinne von Verkaufschancen –, solange es kein Publikum gibt, das zuhört. Und man entdeckt auch, dass es zwischen Musiker und Publikum unendlich viele Strukturen und Mittelpersonen gibt. Vor allem Plattenfirmen und Vertriebsgesellschaften. Dabei handelt es sich nicht um institutionelle Strukturen, die nach Kriterien der objektiven Qualität auswählen, sondern um Firmen, die kaufen und verkaufen, um Unternehmen, die einen Umsatz erzielen, die eine bestimmte Anzahl Mitarbeiter beschäftigen und die nur ein Ziel haben, nämlich so viel wie möglich zu verdienen. In diesem Fall aber handelt es sich nicht um Waschmittel, sondern um Musik. Das Konzept aber ist dasselbe.

Dann sind da noch die Manager, die Organisatoren von Konzerten und Festivals, die Radio- und Fernsehsender. Je grösser und mächtiger letztere sind, umso mehr treffen und manipulieren sie den Geschmack der Leute und umso arroganter und unangenehmer sind sie. Die sogenannten Massenmedien sind ein Allheilmittel für die Ambitionen des Musikers, der jedoch im besten Fall irgendwann einmal in geschmacklosen Programmen für unstillbare Idioten auftritt. Und all das in einem fürchterlichen Sammelsurium, in dem alles Platz hat: von den Kosovo-Flüchtlings und Tausenden von Toten in der Tagesschau bis hin zu den Brüsten und Hintern unserer schönen und verwöhnten Töchter.

Doch wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, bei der Musik, jenen wunderbaren und aussergewöhnlichen Klängen, die in uns die subtilsten Empfindungen auslösen können.

Ich habe Achtung vor der Musik und vor der Leidenschaft, die ich für sie hege. Doch obgleich ich zum Glück einen unabhängigen beruflichen Weg eingeschlagen habe im Vergleich zum oben erwähnten Normalfall: Wenn ich noch einmal von vorn anfangen müsste, würde ich etwas anderes tun.

Denn es ist viel schöner, sich abends nur zum Vergnügen ans Klavier zu setzen oder die Gitarre umzuhängen, ohne die Frage im Kopf zu haben: Kommt diese Musik an oder nicht? Es ist viel schöner, von den eigenen Texten und Melodien zu träumen, als sich Erfolg und Ruhm herbeizusehnen und dabei das Kind oder den Jungen zu verraten, der man einmal gewesen ist.

Ich habe nur einen Wunsch: Wenn mich eines Tages jemand sieht, wie ich mich von einer Bühne zur nächsten schleppe – wie das viele meiner berühmten Kollegen tun –, ohne noch irgend etwas zu sagen oder zu geben zu haben, soll er es mir ins Gesicht schreien.

Ich werde mich an diese Gedanken des ausgehenden Millenniums bestimmt erinnern.

(Aus dem Italienischen)



Fabrizio Lazzaro

## Pippo Pollina

ist Sizilianischer Liedermacher in Zürich. Dieser Tage erscheint sein jüngstes Werk: Wenn jemand eine Platte «Rossocuore» nennt und einen italienischen Namen trägt, kann dies zu Missverständnissen führen. Wer jedoch Pippo Pollina und seine Musik kennt, weiss, dass bei ihm der Titel «Rotes Herz» nicht an klebrig-süssen Schlagerkitsch à la italiana verweist, sondern dem politischen und sozialen Engagement entspringt, das sich wie die Musik als roter Faden durch sein Leben zieht.

Pippo Pollina ist 1963 in Palermo geboren. Während er Rechtswissenschaften, klassische Gitarre und Musiktheorie studierte, schrieb er für die Zeitung «I siciliani» Anti-Mafia-Artikel und gehörte der Bewegung an, dessen bekanntester Exponent der ermordete Untersuchungsrichter Giovanni Falcone war. Obwohl sein Leben bedroht war, verliess Pollina seine Heimat 1986 weniger aus Angst denn aus Desillusionierung. Er ist seit 1989 in Zürich «sesshaft».

Afrikas sprühender Lebenswille zeigt sich in einer ungeheuer reichhaltigen Kultur. Afrika hat aber auch seine düstere Seite – jene der nicht enden wollenden Bürgerkriege. Ein besonders trauriges Kapitel sind die Kindersoldaten in Liberia oder Sierra Leone. Die Zürcherin Alice Schmid hat darüber den bewegenden Dokumentarfilm «Behind my closed eyes» gedreht. Von Stefan Hartmann\*.

# Die Kindersoldaten von Liberia



Frauschnitte (12)



Monrovia ist zerstört – verbrannt und zerschossen im Bürgerkrieg von 1989 bis 1996. Die Menschen hausen in Ruinen und sind fürs tägliche Überleben ziellos unterwegs. Der blutige Machtkampf von Liberia ist als «Krieg der Kinder» zu trauriger Berühmtheit gelangt. 6000 Kindersoldaten im Alter von 7 bis 17 Jahren verbreiteten als schwerbewaffnete «Herren der Strassen» Angst und Schrecken unter der Bevölkerung des westafrikanischen Staates. Die Kamerafahrten in Alice Schmid's Dokumentarfilm durch Liberias Hauptstadt – oder was von Monrovia nach dem sinnlosen Kämpfen überhaupt übrig blieb – haben etwas Beklemmendes. Die Bilder wurden verbotenerweise zu früher Morgenstunde gedreht. Beim Filmen ertappt zu werden, kann in Monrovia lebensgefährliche Folgen haben. In Liberia herrscht ein gesetzloser Zustand. Dabei ist seit 1997 eine demokratisch gewählte Regierung unter dem früheren Kriegsfeldherrn Charles Taylor an der Macht. Während der Recherchen von Alice Schmid vergangenen Januar

werden zwei weisse Journalisten im Nachbarland Sierra Leone ermordet. Der Film «Behind my closed eyes» bringt uns das Schicksal von fünf «Kriegs-Veteranen» im Alter von 21 bis 22 Jahren näher, die als Kinder von den marodierenden Kriegsbanden der «Warlords» zwangsrekrutiert wurden. Unter schwierigen Umständen, irgendwo in den Ruinen dieser kaputten Stadt Monrovia, erzählten sie der Filmerein von ihrem verpfuschten Leben und den schlaflosen Nächten mit den Albträumen. Tränen auf sprachlosen, vernarbten Gesichtern. Stockend berichten Maud, Josefine oder Roberta, wie auch sie als Mädchen zum Töten gezwungen, unter Drogen gesetzt und vergewaltigt wurden. Hinter ihren Schilderungen wird ein unmenschlicher Krieg sichtbar, in dem jede Ordnung zusammenbricht. Mit dem Stilmittel «gefrorener» Bilder (Freeze) und dem Einsatz von Schwarz-Weiss-Verfremdungen hält Alice Schmid das Entsetzen und den Schmerz auf den Gesichtern fest. Die Aufnahmen sind unterlegt

mit den traurigen Gesängen einer Tanztruppe, die Alice Schmid in Monrovia dank der Vermittlung des 42-jährigen Radiojournalisten Manjou Borley kennen gelernt hat. Ihm verdankt sie weitgehend das Entstehen des Films. Er hat ihr die Kanäle zu den misstrauischen «Veteranen» geöffnet.

## Ehemaliger Kulturminister als Radiomacher

Keiner ist verschont worden in diesem grässlichen Krieg. Manjou Borley musste den Tod des eigenen Sohnes miterleben. In der Übergangsregierung von 1996 war er Kulturminister in Liberia. Heute leitet er die von Holland unterstützte Gruppe «Talking Drum Studio». Die Mitglieder sind Medien- und Theaterschaffende. Sie produzieren in einem Aufnahmestudio unter einfachen Bedingungen kurze Sketches über das entwurzelte Volk und den Krieg, Frieden und Versöhnung. Die Hingabe von Manjous Truppe ist total; ein halbes Dutzend Spieler und Spielerinnen gestikuliert, singt und schreit vor den Mikrofonen aus Leibeskräften.

Sie sind am Puls des Volkes. Ihre täglichen Sketches werden in neun verschiedenen privaten Radiostationen des Landes ausgestrahlt. «Wir wollen den Kreislauf des Tötens und der Gewalt durchbrechen, aber wir können in den Texten nicht politisch werden», berichtete Borley bei der Filmvision in Zürich im Juli dieses Jahres. «Das Radio ist unser einziges Kommunikationsmittel im Land», erzählt Manjou weiter. In den Dörfern draussen bilden die Radios mit Kurbelbetrieb die «Nabelschnur» zur Welt. Die Verkehrswege sind unsicher und teilweise zerstört. Zeitungen gelangen nie ins Hinterland. «Wir sind ein Land, in dem kein Gesetz gilt», klagt Manjous Truppe in einem Sketch. Morgens um sechs, wenn die neuste Produktion von Talking Drum Studio über den Äther geht, lauscht die halbe Nation dem Radio – oft auch der Präsident. «Wir senden jeden Tag eine Message ans Volk», sagt Manjou, «es ist die Botschaft der Versöhnung.»

*\*Stefan Hartmann ist freier Journalist im Presseladen Zürich*





### Ausbeutung der Kinder

Die Zürcher Filmerin Alice Schmid, 48, verwirklicht als freie Produzentin bereits seit Jahren Filme, die sich um ein zentrales Thema drehen: Kinder und Gewalt. Es sind einerseits die verschiedenen Formen von Ausbeutung, die Alice Schmid beschäftigen: 1993 griff sie mit «Sag nein» (28 Min.) das Thema Inzest und Kindesmissbrauch auf. 1998 nahm sie sich mit «Einmal im Leben ins Kino» (26 Min.) der ausgebeuteten Kinder in der Teppichindustrie Indiens an. Andererseits sind es die Kinder als Opfer im Krieg. Dieses besonders tragische Kapitel hat die Dokumentarfilmerin wiederholt aufgegriffen. 1994 drehte sie in Kambodscha «Briefe an Erwachsene» (52 Min.), ein Drama um die schreckliche Hinterlassenschaft der Landminen. Mit «Behind my closed eyes» rollt sie jetzt eine der düstersten Seiten des Krieges auf – jene der Kindersoldaten in Afrika.

Die filmische Aufarbeitung der verschiedenen Formen von Gewalt gegen Kinder hat der Zürcher Filmerin bereits über ein halbes Dutzend Preise eingebracht. «Behind my closed eyes» wurde von der DEZA-Filmförderung unterstützt.





# Musik für Mädchen

Fast 38000-mal ging die CD «Women's World Music» über die Ladentische. Für alle Beteiligten eine positive Überraschung. Vor allem für den Verband der Lehrerinnen des Niger, dessen Initiative zur vermehrten Einschulung von Mädchen finanziert werden konnte. Von Beni Güntert\*.



Kuno Schall

Einen solchen Erfolg für die erste Sammlung einiger der schönsten Frauenstimmen aus dem Süden hatte niemand erwartet, als die DEZA diese zusammen mit der Produktionsfirma cod-tuxedo an Afropfingsten 1995 präsentierte, und die legendäre Frauenband «Les Go de Kotéba» aus Abidjan dazu aufspielte. «Die Nachfrage stieg langsam und stetig, als ob «Women's World Music» quasi von Mund zu Ohr bekannter würde. Leider konnten wir ab Ende 1997 aus Copyright-Gründen keine Neuauflagen mehr pressen, so dass die CD ausverkauft ist», hält Felix Lotze, Produktmanager von codtuxedo, fest. Für die DEZA wurde das

wichtigste Ziel erreicht: Im Vorfeld der Weltkonferenz für Frauen und Entwicklung den Frauen aus dem Süden eine Stimme geben und auf ihre Bedeutung für die Entwicklungsprozesse hinweisen. Darüber hinaus brachte die CD stolze 30000 Franken an Lizenzen ein, welche die DEZA in ein Entwicklungsprojekt zu Gunsten junger Frauen investieren wollte. Gefunden wurde das Projekt noch 1995 durch das schweizerische Koordinationsbüro in Niger: Der Verband der Lehrerinnen des Niger wollte die Einschulungsrate der Mädchen anheben, konnte das Programm aber nicht finanzieren. Nach zwei Projektjahren hält der

Bericht von Catherine Timbo, Beauftragte für das Frauenprogramm in Niger, die Ergebnisse fest: In sechs Dörfern engagieren sich Lehrerinnen und Eltern für die Mädchenausbildung. Die Schule ist aufgewertet, weil die Männer und Frauen der Dörfer direkt darauf Einfluss nehmen können. Besonders wichtig war die Mitwirkung im Lehrplan des Handwerkkunterrichtes. Die Mädchen können fortan lebenswichtige praktische Kenntnisse über Hygiene und Kindernahrung, über Gemüseanbau und Viehzucht, Nähen und Sticken lernen. Die Folge: weniger Schülerinnen geben die Grundbildung auf. Und sie werden von den Eltern

auch motiviert, weiterzumachen. Viel bleibt noch zu tun: Vor allem auf dem Gebiet der Pädagogik und der Leitung von Kleinstprojekten. Dies wird nun möglich, da ab nächstem Jahr das Projekt zur Einschulung der Mädchen Teil eines grösseren DEZA-Entwicklungsprogramms für die Region Gaya wird und Chancen zur Ausweitung auf weitere Dörfer erhält: ein Steinwurf ins Wasser erzeugt Kreise.

*\*Beni Güntert ist Mitarbeiter der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA*



**Zur Zeit: Balkan**

(gnt) «Zur Zeit» nennt sich eine neue Lehrmittelreihe des Bernischen Lehrmittel- und Medienverlages BLMV. Mit dieser will er dem Bedarf der Lehrpersonen auf der Sekundarstufe nach Unterrichtshilfen und fundierten Informationen zu aktuellen Themen entgegen kommen. Zu diesen Aktualitäten gehört mit Bestimmtheit der Balkan und seine anhaltenden Krisen, die sich mit vielen Jugendlichen und Kindern aus dem Gebiet bis in die Schweizer Schulstuben auswirken.

«Zur Zeit: Balkan» beleuchtet die Geschichte der Region und fragt nach den Entwicklungen in den neuen Staaten, die nach dem Fall der Berliner Mauer und aus dem Zerfall Jugoslawiens entstanden sind. Fachleute berichten über die Rolle der UNO, der NATO und der Medien, ein Angehöriger des Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (SKH) kommt zu Wort. «Zur Zeit» fragt aber auch, wie bei uns lebende Kinder und Jugendliche aus diesen Ländern die Entwicklungen in ihrer Heimat mitverfolgen und welche Gefühle und Hoffnungen sie für diese hegen. Eine wichtige Unterrichtshilfe für ein besseres Verständnis der Flüchtlingskinder an unseren Schulen, der politischen Hintergründe und der Aktionsmöglichkeiten der Schweiz im Balkan.

*Bezug: im Buchhandel, über [www.blmv.ch](http://www.blmv.ch) oder direkt beim BLMV, Güterstrasse 13, 3008 Bern.*

**Zum Beispiel Bananen...**

(bf) Eine Frau macht sich Gedanken darüber, warum Bananen so billig sind – und sie steckt andere damit an. Eindrücklich erzählt die Thurgauerin Ursula Brunner in ihrem neuen Buch, wie sie selbst und ihre Mitstreiterinnen sich am Beispiel der Bananen Schritt für Schritt in die Zusammenhänge

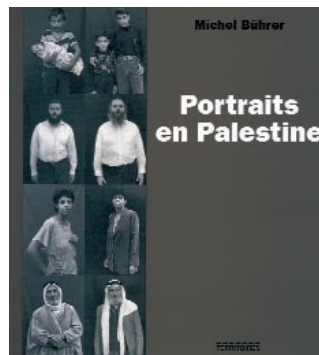


der Weltwirtschaft und des Welthandels einarbeiteten. Und wie sie es wagten, eine zuvor fast nur von Männern beherrschte Domäne zu betreten, mit Erfolg – allen Vorurteilen gegenüber den beteiligten Frauen, denen man weder fundierte Kenntnisse noch Sinn für Realpolitik zutraute, zum Trotz. Die Bananenfrauen und ihre Mitbegründerin Ursula Brunner haben als Pionierinnen des gerechten Handels ein Umdenken in Gang gesetzt, das inzwischen weit über die ursprüngliche Widerstandsbewegung hinaus Menschen und Institutionen erfasst hat. Das Buch ist ein spannendes Stück entwicklungspolitischer Zeitgeschichte.

*«Bananenfrauen» von Ursula Brunner, Verlag Huber Frauenfeld*

**Zehn Jahre später ....**

(vuc) Rund 2,6 Millionen palästinensische und 170 000 israelische Staatsangehörige leben im Westjordanland und im Gazastreifen. Die einen kamen dort als Flüchtlinge auf die Welt, die anderen haben sich dort niedergelassen, da sie es als ihr Land ansehen. 1988/89 machte der Fotograf Michel Bühler eine Serie von Porträts von Menschen, die er in jener Gegend antraf. Zehn Jahre später hat die Anzahl israelischer Siedlungen zugenommen, die Städte sind unter palästinensischer Kontrolle. Michel Bühler hat die Leute wieder aufgesucht, die er damals fotografiert hatte, und eine zweite



Porträtserie gemacht. Alle Bilder wurden nun in einem Buch zusammengefasst, an dessen Publikation die DEZA mitbeteiligt ist. Texte begleiten die Bilder, welche den Weg von 38 Menschen nachzeichnen.

*Michel Bühler, «Portraits en Palestine», zweisprachige Ausgabe (Französisch/Englisch), 1999, Editions Territoires, Hrsg. Pierre Lipschutz, 5 rue de Cornavin, 1201 Genève*

**Engagierte Fotografie**

(lit) Als Kind hat sich Luc Chessex immer gewünscht, «in 80 Tagen um die Welt» zu reisen. Das hat den Lausanner Fotografen zu seinem neusten Bildband inspiriert: in «Around the World» wendet sich der frühere Lateinamerika-spezialist neuen Kontinenten zu. In achtjähriger Arbeit entstand so ein beeindruckendes Werk mit stets einfühlsamen, manchmal humorvollen, nie aufdringlichen Fotografien aus dem Alltag in Asien, Afrika, Australien und den beiden Amerikas. «Around the World» zeigt, dass Chessex wohl einer der weltbesten unter den sozial engagierten Fotografen ist. *Luc Chessex: Around the World. Lutz Verlag.*

**Poesie aus dem Sahel**

(lit) Sendégué ist ein kleines Dorf mitten im Binnendelta des Nigers in Mali, wo sich der Fluss und die Wüste treffen. Der französische Fotograf Bernard Descamps porträtiert das Dorf, seine

Einwohner und die einzigartige Landschaft des Deltas in poetischen Schwarzweiss-Bildern. Die stillen Fotografien stehen neben einer von Christiane Seydou besorgten Auswahl von Gedichten der Fulbe. Die klassischen Viehhirten des Sahels pflegen eine reiche, aber noch wenig dokumentierte Literatur. Besungen werden die zentralen Elemente der Fulbe: der Fluss, die Erde, das Dorf, die Kuh, der Wind.

*Bernard Descamps (photographies): Le don du fleuve. Poèmes Peuls recueillis et présentés par Christiane Seydou. Filigranes Éditions 1998.*

## Keïta! Das Erbe des Griot

(bf) Ein alter Griot möchte nochmals seine Kunst ausüben, bevor er stirbt. Als Erzähler seines Stamms war es seine Aufgabe, die Geschichte seines Volkes und jeder Familie im Gedächtnis zu bewahren und an die Nachfahren weiterzugeben. Darum reist er in die Stadt und erzählt seinem Enkel Mambo Keïta von der Herkunft und Geschichte seines Namens. Er erzählt das Epos von Sundjata

Keïta, dem sagenumwobenen Begründer des Mandingue-Reiches und Sohn der buckligen Büffelfrau. Mambo Keïta ist derart fasziniert, dass er anfängt, die Schule zu schwänzen, nur um seinem Grossvater zuhören zu können – sehr zum Missfallen seiner Eltern. Tradition und kulturelles Erbe stehen in Konflikt zur modernen Lebensweise.

*Verleih/Verkauf: ZOOM, Tel. 01 432 46 60, [verleih@zoom.ch](mailto:verleih@zoom.ch) Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21, [info@bern.globaleducation.ch](mailto:info@bern.globaleducation.ch) Information und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tel. 031 398 20 88, [mail@filmeeineWelt.ch](mailto:mail@filmeeineWelt.ch)*

## Kurse

### Entwicklungszusammenarbeit – Weiterbildung

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet in den nächsten Monaten folgende Kurse an:

- 29.11. - 2.12. Korruption und Korruptionskontrolle in Entwicklungsländern
  - 10. 1. - 12. 1. Förderung von «Good Governance» in EL aus kultureller, politischer und geschichtlicher Perspektive
  - 24. 1. - 26. 1. Lokales Wissen in der Entwicklungszusammenarbeit
  - 27. 1. - 28. 1. Knowledge Management in Entwicklungsorganisationen
  - 7. 2. - 10. 2. Multikriterienverfahren in der Ex-Ante-Evaluation
  - 27.3. - 31.3. Einführung in die Planung von Projekten und Programmen
- Auskunft und Anmeldeunterlagen: NADEL-Sekretariat, ETH Zentrum, 8092 Zürich, Tel. 01 632 42 40 Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses.*

### Für eine Welt ohne Hunger

(vuc) Obschon genügend Nahrungsmittel produziert werden, sind über 800 Millionen Menschen, fast 15 Prozent der Weltbevölkerung, unterernährt: Hunger ist eine direkte Folge von Armut.

Die internationale Gemeinschaft hat am Welternährungsgipfel von Rom 1996 einen Aktionsplan zur Bekämpfung des Hungers und seiner Ursachen verabschiedet. Die Publikation «Für eine Welt ohne Hunger» stellt die sieben konkreten Verpflichtungen des Aktionsplans von Rom vor, der zum Ziel hat, die Zahl der unterernährten Menschen bis ins Jahr 2015 mindestens zu halbieren. Die Broschüre wurde von der DEZA zusammen mit dem Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) herausgegeben. Anhand von Beispielen zeigt sie, wie die

Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit diese Aufgabe angeht und stellt die Haltung von Nichtregierungsorganisationen zum Aktionsplan vor. Die Broschüre kann bestellt werden bei: DEZA, WTO/UNCTAD/Ernährungssicherheit, 3003 Bern, Tel. 031 324 01 64, Fax 031 324 16 92. Sie ist in deutscher, französischer und italienischer Sprache erhältlich.

### Preziosen für Ohr und Seele

(gnt) Wahre Perlenketten sind die Editionen des deutschen Plattenverlags World Network. Die Firma veröffentlicht seit sieben Jahren das Beste an zeitgenössischer Volksmusik (aber nicht Popmusik!) aus all den wunderbaren Winkeln des Planeten, die hier keine Schlagzeilen machen. Liebevoll aufgenommen und kommentiert können wir dem geheimnisvollen Duduk-Flötenspieler eines Djivan Gasparian aus Armenien zuhören. Oder uns in die Samstagabendstimmung in einem Dorf in Peru, Aserbaidschan oder Sansibar entführen lassen. Besondere Preziosen für Sammler globaler Dorfmusiken sind die Doppelalben des Network. Etwa die Sammlung von Hommagen an den 1998 verstorbenen Nusrat Fateh Ali Khan, Meister der mystischerotischen Qawwali-Musik aus Pakistan.

Das jüngste Bijou der Reihe setzt augenzwinkernd den Gipsy Kings die «Gipsy Queens» entgegen: Atemberaubende, knisternde, schweisstreibende Zigeunerlieder aus dem Balkan und Andalusien. Mit den so erhabenen wie leidenschaftlichen Stimmen bei uns



weitgehend unbekannter Grössen wie Esma Redzepova, La Macanita, Gabi Lunca oder Mitsou. *World Network: Peru; Azerbaijan; Armenia; Gipsy Queens; Road of the Gypsies; Sufi Soul; Nusrat Fateh Ali Khan u.a.m. (Vertrieb Schweiz: cod-tuxedo).*

### Durch Mali fliesst der Blues

(gnt) Mali macht immer lauter von sich hören – durch seine quicklebendige Musikszene. Die neueren Veröffentlichungen brillieren im Gegensatz zu ihren Vorläufern von Weltruhm wie Salif Keita oder Oumou Sangaré statt mit elektrisierendem Pop, mit hypnotisch schleppenden, zirkulären Rhythmen. Zu Songs, die am Ufer des trägen, Lebenspendenden Flusses Niger entstanden, über den die Schiffer ihre Fahren rudern (Afel Bocoum), in der Hitze eines Dorfes, wo wöchentlich vier Autos für Unruhe sorgen (Ali Farka Touré). Der Blues eines einsamen Städters zwischen Wahn und Genie, Issa Bagayogo, wo Samples und Loops im Studio das Lauteninstrument «Kamelen Goni» durchdringen. Oder die Zeugnisse des ehrbaren Ex-Fussballstars und «Chuck Berry von Bamako», Boubacar Traoré und der Begegnung zweier charismatischer Meister: Taj Mahal, Bluescruiser aus Missouri und Toumani Diabaté, vollendeter Koraspieler aus Mali.

*Ali Farka Touré: Niafunké; Afel Bocoum: Alkibar (World Circuit / Rec Rec) Issa Bagayogo: Sya (Cobalt / RecRec); Taj Mahal & Toumani Diabaté: Kulanjan (Hannibal / cod-tuxedo). Boubacar Traoré: Maciré (Indigo / RecRec).*



# Aranda

## Kulturentwicklung ums Mittelmeer

Pyramiden kennen wir alle. Was aber war bei uns in Europa los, als in Ägypten diese gewaltigen Bauten entstanden? Wir sassen auch nicht mehr auf den Bäumen. Die neue Dauerausstellung «Pyramiden und Pfahlbauten: 3000 Jahre Kulturentwicklung rund ums Mittelmeer» wagt Ungewohntes: Sie setzt die Schriftkultur des Alten Ägypten und schriftlose Kulturen von der Ukraine bis zu den schweizerischen Seen, von Apulien bis Basel zueinander in Beziehung. Zahlreiche Objekte werden erstmals der Öffentlichkeit gezeigt: Der 1998 gefundene, um 100 000 Jahre alte Faustkeil von Bettingen, ein Bronzeschwert aus Hünningen, ein 5000jähriges Tonwägelchen aus Syrien und vieles mehr.  
*Museum der Kulturen in Basel.*

## Kulturraub

Raubgrabungen, Plünderungen und illegaler Handel mit Kulturgut haben in den letzten Jahrzehnten weltweit ein dramatisches Ausmass angenommen. Der Raub von Sakral- und Kultobjekten hat oft fatale Folgen. Am illegalen Handel mit diesen begehrten Objekten ist die



Simon Haller

Schweiz massgeblich beteiligt. Mit der Ratifizierung der UNESCO-Konvention verpflichtet sich die Schweiz, ihre eigene Kultur zu schützen und den illegalen Import und Export von Kulturgütern einzudämmen. Das Museum Schwab in Biel hat aus aktuellem Anlass mit verschiedenen Partnern eine spannende Ausstellung zusammengestellt. Die Ausstellung «Ohne Masken sind wir wie ein Baum ohne Wurzeln» zeigt am Beispiel von

Burkina Faso, welche Folgen Kulturgüterraub für ein Volk haben kann. Ausserdem findet ein Forum mit aus- und inländischen Beteiligten statt.

*Bis 5. März 2000 im Museum Schwab, Seedorstadt 50, 2502 Biel  
Veranstaltungskalender des Forums über  
Tel. 032 322 76 03 oder  
www.bielstar.ch/culture/musee.*

## Musik aus Afghanistan

Das «Ensemble Kaboul» widmet sich ganz der traditionellen Musik aus Afghanistan. In seinem Repertoire finden sich Liebeslieder genauso wie Hochzeitslieder und virtuose instrumentale Stücke. Stars des Konzerts sind zwei hervorragende, international anerkannte Perkussionisten: Der in London lebende Tabla-Spieler Yossof Mahmood sowie Ustad Malang Nadjrabi. Der unbestrittene König der Zerbaghali-Trommel und Lichtgestalt der afghanischen Musik reist speziell für das Konzert aus seiner pakistanischen Heimatstadt Peshawar an.

*3. Dezember in der Cité Bleue in Genf*

## Mystischer Gesang

Ustad Gulam Hassan Shagan ist 67 Jahre alt, wohnt in Lahore, Pakistan, und ist das grosse Aushängeschild der prestigeträchtigen Gesangsschule von Gwalior in Nordindien. Die Schule besteht bereits seit dem 16. Jahrhundert und ist seit jeher der mystischen und meditativen Musik verpflichtet ist. Obwohl Ustad Gulam Hassan Shagan in seiner Heimat als grosser Meister verehrt wird, die Schönheit seiner Stimme nach wie vor ungebrochen ist, ist er noch kaum ausserhalb seiner Heimat aufgetreten. In Genf tritt er mit seinem Sohn, der ebenfalls singt, sowie zwei Perkussionisten auf.  
*18. Februar 2000 in der Cité Bleue in Genf*

«Schweiz Global», das Magazin des Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint vier- bis fünfmal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch.

Dossierthema der Doppelnummer 4/5 von Ende Oktober ist «Die Schweiz in Brüssel», Heft 1/2000 (erscheint Mitte Januar) wird sich schwerpunktmässig

mit dem Thema «Nach dem Krieg in Kosovo» befassen.

Gratisabonnemente können bestellt werden bei:  
«Schweiz global»  
c/o Schaer Thun AG  
Industriestrasse 12  
3661 Uetendorf

oder über e-mail  
(druckzentrum@schauerthun.ch)

## Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

## Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).



## Redaktionskomitee

Toni Linder (verantwortlich) Catherine Vuffray (vuc)  
Andreas Stuber (sbs) Sarah Grosjean (gis)  
Reinhard Voegelé (vor) Stefan Kaspar (kst)  
Gabriella Spirli (sgb) Beat Felber (bf)

## Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)  
Gabriella Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)

## Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

## Lithografie

City Comp SA, Morges

## Druck

Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

## Wiedergabe

Die Wiedergabe von Artikeln, auch auszugsweise, ist unter Angabe der Quelle erlaubt. Ein Belegexemplar an die Herausgeberin ist erwünscht.

## Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 34 40 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch

39785

Umschlag Magnum/Steven Mc Curry

## «Eine Welt»

### Bestellcoupon und Adressänderung

- Ich möchte «Eine Welt» abonnieren. Das Magazin der DEZA ist gratis und erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch.  
Ich möchte folgende Anzahl Exemplare: ..... in Deutsch, ..... in Französisch, ..... in Italienisch.

- Ich wünsche weitere Gratisexemplare der Nummer vier von «Eine Welt» und zwar: ..... Ex. in Deutsch, ..... Ex. in Französisch, ..... Ex. in Italienisch.

- Meine neue Adresse lautet

(Bitte in Blockschrift)

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Ev. Organisation/Institution: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

Postleitzahl, Ort: \_\_\_\_\_

Bei Adressänderungen legen Sie bitte die alte Adresstikette bei!

Senden Sie den Coupon an: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

Internet: [www.sdc.gov.ch](http://www.sdc.gov.ch)

